

Britisch- und Dänisch-Westindien nach der Sklaverei

Claus Füllberg-Stolberg

SUMMARY

Claus Fuellberg-Stolberg: British and Danish West Indies after Slavery.

The article is focussing the major problems of adjustments to emancipation in the British and Danish West Indies. The first chapter stresses the antagonistic conflict between planters and freed slaves over land and labour in terms of „reconstituted peasantry“ (Mintz) versus plantations. The fight over economic resources and new (economic) measures of labour control are major topics of chapter 2. Especially the refusal of women to do field work on the plantations is highlighted.

The trend towards racist interpretations of work attitudes is reflected in contemporary Governor's reports. The ideological aspects of abolition and the impact of Christian churches to establish a new moral and cultural order is the crucial theme of chapter 3. Especially the ambivalent and controversial attitude of the Moravian Church and its missionaries is been critically discussed. Chapter 4 outlines the economic future of the sugar industry after slavery. The long term development of the rural population and its specific class structure (peasant/labourers) is analysed in chapter 5. The different patterns of adjustments to emancipation in the British and Danish West Indies are summarised in the conclusion.

Einleitung

Dänemark hat als erste europäische Nation bereits 1802 den Sklavenhandel abgeschafft, in der Hoffnung, das würde auch der Sklaverei langfristig ein Ende bereiten oder doch zumindest den Sklaven ein besseres Los bescheren. Von weitaus größerer Bedeutung war jedoch die Abolition des Sklavenhandels durch Großbritannien. So radikal, wie sich die Briten bis 1807 an diesem profitträchtigen Gewerbe beteiligt hatten, versuchten sie nun,

den Sklavenhandel zu unterbinden. Der anhaltende Widerstand der Plantagenbesitzer und ihrer Lobby im Parlament machte deutlich, dass man die Sklaverei erst abschaffen konnte, wenn auch der Handel durch andere Nationen unterdrückt würde. So wurde die englische Flotte dazu benutzt, Sklavenschiffe fremder Nationen aufzubringen und die Sklaven zu befreien. Sie wurden zum größten Teil in Sierra Leone wieder an Land gebracht. Aus den Archiven der britischen Marine weiß man auch, dass die meisten aufgebrachten Schiffe portugiesischer, brasilianischer und spanischer Nationalität waren. Trotz dieser Gegenmaßnahmen wurden zwischen 1807 und 1867, als auch diese Nationen dem Sklavenhandel ein Ende machten, noch ca. drei Millionen Afrikaner verschleppt.¹

Die Neigung des englischen Parlaments, auch die Sklaverei aufzuheben, fand auf der anderen Seite des Atlantiks bei den westindischen Pflanzern wenig Gegenliebe. Sie befürchteten, dass die von den abolitionistisch eingestellten evangelischen Missionskirchen betriebene Propaganda unter den Sklaven neue Nahrung und Bestätigung erfahren und es zu einem großen Aufstand kommen würde. Diese nicht unberechtigte, seit den Ereignissen von Haiti grassierende Angst vor ihren Sklaven veranlasste die Pflanzerschicht allerdings nicht zu einem freiwilligen Verzicht auf ihr Eigentum.²

Warum mussten die Pflanzern also zu ihrem angeblichen Glück gezwungen werden? War die Sklavenarbeit trotz aller rationalen Vorzüge von freier Lohnarbeit, wie sie Adam Smith u. a. verkündet hatten, durchaus profitabel?

Seymour Drescher behauptet sogar, die britischen Kolonialgebiete der Karibik hätten sich keinesfalls im Niedergang befunden, sie seien durchaus noch konkurrenzfähig mit den französischen und spanischen Nachbarinseln gewesen, und erst die Freilassung der Sklaven hätte den englischen Plantagenkolonien den ökonomischen Todesstoß versetzt. Deshalb, so Drescher, müssten auch die Motive und Antriebsmomente für die Abschaffung der Sklaverei außerhalb ökonomischer Logik gesucht werden. Neben dem schon erwähnten Widerstand der Sklaven, der zur Selbst-Emanzipation beitrug, hält Drescher den Beitrag der Abolitionisten für wesentlich. Dabei geht es ihm nicht um die individuelle Heldenverehrung einzelner prominenter Vorkämpfer, sondern um die Initiierung einer breiten demokratischen Massenbewegung in England, die eine ideologische Kehrtwende einleitete, in der die Forderungen des sich formierenden Industrieproletariats ebenso eine Rolle spielten wie der Freihandelskapitalismus oder eine Neudefinition der Funktion Afrikas im Weltsystem des 19. Jahrhunderts.³

1 Für einen Gesamtüberblick siehe D. Eltis, *The Volume and Structure of the Transatlantic Slave Trade: A Reassessment*, in: *The William and Mary Quarterly* 58 (2001) 1, S. 17-46; D. Eltis/ S.D. Behrendt/ D. Richardson/ H.S. Klein, *The Trans-Atlantic Slave Trade: A Database on CD-ROM*, New York 1999.

2 M. Turner, *Slaves and Missionaries. The Disintegration of Jamaican Slave Society, 1787–1834*, Kingston 1998.

3 Zur Drescher-Debatte siehe u. a. S. Drescher, *Econocide: British Slavery in the Era of Abolition*, Pittsburgh 1977; Ders., *The Decline Thesis of British Slavery Since Econocide*, in: *Slavery and Abolition* 7 (1986) 1, S. 3-23; B. L. Solow/S. Engerman, *British Capitalism and Caribbean Slavery: The Legacy of Eric Williams*, Cambridge 1987; S. Carrington, *The State of the Debate on the Role of Capitalism in the Ending of the Slave System*, in: *Journal of Caribbean History* 22 (1988) 1-2, S. 20-41; S. Drescher, *The Antislavery Debate: Capitalism and Abolitionism as a Problem in Historical Interpretation*, in: V. A. Shepherd./H. Beckles (Hrsg.), *Caribbean Slavery in the Atlantic World*.

Auch wenn man die Zuspitzung auf rein politisch-ideologische Gründe für die Abschaffung der Sklaverei nicht teilt, ist die polit-ökonomische Erklärung, für die stellvertretend meistens Eric Williams' *Capitalism and Slavery* genannt wird, dadurch notwendig erweitert worden. Die alte These vom wirtschaftlichen Niedergang, die auf Lowell Ragatz⁴ zurückgeht, lässt sich zwar nicht mehr monokausal und schematisch anwenden, muss aber nicht völlig aufgegeben werden, denn die Profitraten der englischen Pflanzler in den alten Kolonien waren seit der Jahrhundertwende unzweifelhaft und deutlich gesunken und damit auch die Bereitschaft, sich die humanitäre Geste der Sklavenbefreiung durch finanzielle Kompensation des Kapitaleinsatzes versüßen zu lassen. Als das Mutterland eine Kompensation von 20 Mio. Pfund Sterling = 25 Pfund Sterling pro Sklaven anbot und eine Übergangszeit von sechs Jahren in Aussicht stellte, gaben die westindischen Sklavenhalter ihren Widerstand auf.⁵

1. Der antagonistische Grundkonflikt: Plantage versus Bauernschaft

Sidney Mintz und Douglas Hall⁶ haben am Beispiel Jamaikas gezeigt, dass sich die kleinen Agrarproduzenten der Karibik wie auch ein internes Marktsystem bereits im Schoße der Sklaverei entwickelt haben. Die Überlassung von *kitchen gardens* zur Nahrungsmittelproduktion und die Institution der *sunday markets* schufen den Kern, aus dem die Fähigkeiten und Leistungen der schwarzen Unterschichten entsprangen, als sie nach Abschaffung der Sklaverei begannen, sich gegen den Widerstand der Pflanzerschicht unabhängig von der Plantage auf dem Lande zu etablieren. Der Besitz eines noch so kleinen Stück eigenen Landes (*family land*)⁷ beinhaltete neben seinem ökonomischen Nutzen einen symbolischen Wert,⁸ als diametraler Gegensatz zur sozio-kulturellen „Welt“ der Plantage. Die massenhafte Ansiedlung auf eigenem oder besetztem Land entwickelte sich als Widerstand gegen den Totalitätsanspruch des Plantagenregimes. Dieser Widerstand konnte jedoch nicht als totale Verweigerung von Plantagenarbeit geführt werden,

A Student Reader, Kingston/Oxford/Princeton 2000, S. 1042-1054; Ders., *The Mighty Experiment. Free Labour versus Slavery in British Emancipation*, New York/Oxford 2002; H. Cateau/S. Carrington, *Capitalism and Slavery Fifty Years Later: Eric Eustace Williams – A Reassessment of the Man and His Work*, Frankfurt a. M. u. a. 2000.

4 L. J. Ragatz, *The Fall of the Planter Class in the British Caribbean 1763–1833*, London 1928.

5 Für eine vergleichende Geschichte der Abolition siehe R. Blackburn, *The Overthrow of Colonial Slavery 1776–1848*, London 1988.

6 S. W. Mintz/D. Hall, *The Origins of the Jamaican Internal Marketing System*, in: S. W. Mintz (Hrsg.), *Papers in Caribbean Anthropology*, New Haven 1970 (1. Aufl. 1960), S. 3–26.

7 Zur Debatte über „family land“ in Jamaika siehe P. Espeut, *Land Reform and the Family Land Debate: Reflections on Jamaica*, in: C. Stolberg/S. Wilmot (Hrsg.), *Plantation Economy, Land Reform and the Peasantry in a Historical Perspective: Jamaica 1838–1980*, Kingston 1992, S. 69–84.

8 J. Besson, *Symbolic Aspects of Land in the Caribbean: The Tenure and Transmission of Land Rights Among Caribbean Peasantries*, in: M. Cross/A. Marks (Hrsg.), *Peasants, Plantations and Rural Communities in the Caribbean*, University of Surrey, Dept. of Sociology 1979; C. V. Carnegie (Hrsg.), *Afro-Caribbean Villages in Historical Perspective*, Kingston 1987.

und folgerichtig entstand daraus nicht sofort und automatisch eine eigenständige Bauernschaft.

Nach Abschaffung der Sklaverei fand die von den Pflanzern als Projektion ihrer eigenen Gewalt befürchtete Zerschlagung der Plantagen nicht statt. Selbst eine massenhafte Flucht vom Ort der Unterdrückung ist in vielen Fällen mehr Mythos als Realität.⁹ An Stelle der Sklaverei entwickelte sich ein durch verschiedene Formen der Pacht gekennzeichnetes Abhängigkeitssystem, das den Pflanzern nur eine erheblich reduzierte Anzahl verfügbarer Arbeitskräfte beließ. Andererseits waren auch nur wenige der ehemaligen Sklaven in der Lage, die Hindernisse zu überwinden, die die Plantokratie aufgebaut hatte, um sie an der Landnahme zu hindern und weiterhin an die Plantage zu binden.¹⁰

Ein erfolgreicher Weg, sich dieser neuen Form von Abhängigkeit zu entziehen, war das *Free Village Movement*, eine Widerstandsbewegung, initiiert und materiell unterstützt von den Kirchengruppen, die sich schon für die Abschaffung der Sklaverei engagiert hatten. Insbesondere die Baptisten hatten vorausgesehen, dass ihre Aufgabe mit der nur formalen Abschaffung der Sklaverei noch nicht erledigt war. Ihr Ziel war sicher nicht die totale Abschaffung der Plantagenökonomie, aber eine weitgehende Unabhängigkeit der ehemaligen Sklaven vom unterdrückenden Pflanze regime.¹¹

Die Etablierung kleiner geschlossener Gemeinden, zentriert um eine Kirche, schien ihnen zugleich der am besten geeignete Weg zur Lösung ihrer missionarischen Aufgabe. Mit Hilfe philanthropischer Gönner in England und auf Grund des konjunkturellen Tiefs der Zuckerindustrie gelang es ihnen, eine Reihe mittelgroßer, meist ruinierter Plantagen aufzukaufen. Diese wurden sodann relativ egalitär unter den Gemeindemitgliedern aufgeteilt. Der Kaufpreis musste von ihnen sofort oder in festgelegten Raten aufgebracht werden, um davon neue Grundstücke zu erwerben. *Free villages* entstanden überall in Jamaika, in besonderer Dichte und kurzer Zeit vor allem in den Parishes Trelawny und St. Ann, den Zentren der baptistischen Missionsarbeit.¹² Mintz schätzt, dass allein

9 D. Hall, *The Flight from the Estates Reconsidered: The British West Indies, 1838-42*, in: H. McD. Beckles/V. Shepherd (Hrsg.), *Caribbean Freedom. Economy and Society From Emancipation to Present. A Student Reader*. Kingston/London 1993, S. 55-63. [Erstmals erschienen in: *Journal of Caribbean History* 10-11 (1978), S.7-24.]

10 W. K. Marshall, *Notes on Peasant Development in the West Indies Since 1838*, in: *Social and Economic Studies* 17 (1968) 3; D. Hall, *Five of the Leewards, 1834-1870*, Barbados 1971; Ders., *Free Jamaica, 1838-1865. An Economic History*, Aylesbury 1976 (1. Aufl. Yale University Press 1959); A. Knox, *Opportunities and Opposition: The Rise of Jamaica's Black Peasantry and the Nature of the Planter Resistance*, in: *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 14 (1977) 4, S. 381-395; M.-R. Trouillot, *Labour and Emancipation in Dominica: Contribution to a Debate*, in: *Caribbean Quarterly* 30 (1984) 3-4; K. Fog Olwig (Hrsg.), *Small Islands, Large Questions. Society, Culture and Resistance in the Post-Emancipation Caribbean*, London 1995; W. K. Marshall, *The Post-Slavery Labour Problem Revisited*, in: B. L. Moore/B. W. Higman/C. Campbell/P. Bryan (Hrsg.), *Slavery, Freedom and Gender. The Dynamics of Caribbean Society*, Kingston 2003, S. 115-132; H. McD. Beckles, *Great House Rules, Landless Emancipation and Workers' Protest in Barbados, 1838-1938*, Kingston/Miami 2004.

11 S. W. Mintz, *Caribbean Transformations*, Baltimore 1974, S.158.

12 H. Paget, *The Free Village System in Jamaica*; in: *Apprenticeship and Emancipation*, University of the West Indies, Kingston undated. Reprint *Caribbean Quarterly* 1 (1945), S. 7-19; J. Besson, *Land Tenure and the Free Villages of Trelawny, Jamaica: A Case Study in the Caribbean Peasant Response to Emancipation*, in: *Slavery and Abolition* 5 (1984) 1, S. 3-23; S. Wilmot, *Black Space/Room to Manoeuvre; Land and Politics in Trelawny in the Immediate Post-Emancipation Period*, in: C. Stolberg/S. Wilmot (Hrsg.), *Plantation Economy (Anm. 7)*, S.15-24. Siehe neuer-

in den Jahren 1838–1844 19.000 Ex-Sklaven und ihre Familien, insgesamt ca. 100.000 Personen, angesiedelt wurden.¹³ Die so entstandenen Gemeinden umfassten im Durchschnitt 100 Haushalte. Jede dieser Familien besaß ein Haus und ein kleines Stück Land, das allerdings selten über einen *acre* groß war.¹⁴

So entwickelte sich nicht nur eine geographische Entfernung, sondern auch eine sozio-kulturelle Differenz zur Plantage, die von der anthropologischen Forschung als prototypisch für die ländlichen Unterschichten Jamaikas erachtet wird. Plantagen und kleine Produzenten gerieten in ein widersprüchliches, letztlich antagonistisches Verhältnis, das sich jedoch bis heute nicht aufgelöst und in eine grundsätzlich neue Struktur transformiert hat. Das eigene Stück Land entwickelte sich zwar zum zentralen geographischen und sozialen Bezugspunkt der Familie bzw. des Haushalts, reichte jedoch nicht aus, um den Lebensunterhalt sicherzustellen, zusätzliche Lohnarbeit auf den Plantagen blieb unverzichtbar. Daraus entwickelten sich, wie es Eric Wolf ausdrückt: „Zwei Betätigungsfelder (*fields of manoeuvre*), um Chancen und Risiken besser ausbalancieren zu können: Bauern arbeiten auf Plantagen und betreten mit einem Fuß die Lebensweise der Plantage, während sie den anderen Fuß auf dem bäuerlichen Besitz behalten.“¹⁵

Trotz vielfältiger Versuche zur Entwicklung einer eigenständigen Bauernschaft ist ein solcher Trend in Jamaika jedoch bis heute nicht absehbar. Vorherrschend ist ein Typus, der weder eindeutig Bauer noch Landarbeiter ist, sondern sich in einem „flux equilibrium“ befindet,¹⁶ das sich zusammensetzt aus verschiedensten Beschäftigungen und Einkunftsquellen (*occupational multiplicity*).

An dieser Stelle muss kurz auf die wesentlichen Unterschiede in der Ausbreitung von *kitchen gardens*, *provision grounds* und *sunday markets* verwiesen werden, weil davon nicht nur die *fields of manoeuvre* unter Bedingungen der Sklaverei abhingen, sondern ganz entscheidend auch die Ausgestaltung der Post-Emanzipationszeit. Orlando Patterson gehört zusammen mit Sidney Mintz und Douglas Hall zu den Wissenschaftlern, die das Potenzial dieser innovativen, selbst kontrollierten Aktivitäten der Sklavenbevölkerung schon früh erkannt haben. In seinem Buch *The Sociology of Slavery*¹⁷ betont er, dass in Jamaika kleinbäuerliche Tätigkeiten bereits im 18. Jahrhundert integraler Bestandteil der Plantagenwirtschaft gewesen sind. Soweit diese Arbeiten nicht mit den Anforderungen der Exportproduktion konkurrierten, wurden sie der Sklavengemeinde überlassen und blieben weitgehend frei von Einmischungen des Plantagenmanagements. *Provision grounds* von einem halben bis einem *acre* wurden von Familien bzw. Angehörigen eines Haus-

dings auch C. Hall, *Civilising Subjects. Metropole and Colony in the English Imagination, 1830–1867*, Chicago/London 2002, S. 120ff.

13 S. W. Mintz, *Caribbean Transformations* (Anm. 11), S. 160.

14 J. Besson, *Land Tenure* (Anm. 12).

15 E. R. Wolf, *Specific Aspects of Plantation Systems in the New World*, in: A. Palerm/V. Rubin (Hrsg.), *Plantation Systems in the New World*, Washington 1959, S. 143. Übersetzung: C.F.-S.

16 S. W. Mintz, *The Plantation as a Socio-Cultural Type. Document No.3*, Seminar on Plantationsystems of the New World, Washington, D.C. (Pan American Union) 1957, S. 1-12 (hier S. 2).

17 O. Patterson, *The Sociology of Slavery. An Analysis of the Origins, Development and Structure of Negro Slave Society in Jamaica*, Kingston 1967.

haltes bearbeitet. Da auch die Sklavengemeinde durchaus hierarchisiert war, bekamen Mitglieder der Sklavenelite, wie *driver* oder ausgebildete Handwerker, größere Parzellen von ein bis zwei *acres* zugeteilt, und längst nicht jeder einzelne Sklave besaß das Privileg einer Landzuteilung. Angebaut wurde, je nach Lokalität, eine breite Palette von Nahrungsmitteln: verbreitet waren Wurzelgemüse wie Yams, Cassava und Kartoffeln, aber auch Okra, verschiedene Bohnensorten, Bananen, Ananas und andere tropische Früchte, in den höheren Lagen europäisches Gartengemüse wie Kohl, Rote Beete, Karotten etc. Verbreitet war ebenso das Halten von Kleintieren.

Auf den Leeward Islands und Barbados waren *provision grounds* aufgrund der Landknappheit eher eine Ausnahmeerscheinung, doch gab es auch hier um die Hütten herum *kitchen gardens*, in denen ein Baum stand, Gemüse angebaut wurde und Hühner gehalten wurden. Richard Sheridan weist auf einen Wechsel des Versorgungssystems in Barbados hin, wo die Verpflegung der Sklaven nach den verheerenden Hurrikans in den 1780er Jahren auf das amerikanische Modell der „Rationenzuteilung“ umgestellt wurde. Die Lebensmittel wurden zum kleinen Teil importiert, in ihrer Mehrzahl jedoch nicht individuell auf *provision grounds*, sondern wie der Zucker unter Regie und Kontrolle der Pflanzer auf Plantagenland angebaut.¹⁸ Im Gegensatz dazu betont Barry Higman vor allem für Jamaika die zusätzliche zeitliche und körperliche Belastung der Sklavenbevölkerung durch die individuelle Nahrungsmittelproduktion, die sich entsprechend in der durchschnittlich höheren Jahresarbeitszeit in Gebieten mit ausgeprägten Selbstversorgungsanteilen niederschlug.¹⁹

Neville Hall²⁰ verweist auf die Angebotsfülle des Marktes in Christiansted, der Hauptstadt der dänischen Insel St. Croix, als Ausdruck der vielfältigen landwirtschaftlichen Aktivitäten der Sklaven auf ihren Landparzellen während ihrer freien Zeit. Er verweist zugleich auf eine klare Arbeitsteilung der Geschlechter, die auf den anderen Inseln erst nach der Sklaverei beobachtet wurde. Während die Männer vornehmlich den Anbau auf den *provision grounds* übernahmen, entwickelte sich der Verkauf der Überschüsse auf den Märkten zu einem Monopol der Frauen. Da aber die *sunday markets* neben ihrer wirtschaftlichen Funktion vor allem auch Orte der translokalen sozialen Interaktion waren, wird diese in St. Croix beobachtete Arbeitsteilung sicher nicht ohne weiteres übertragbar sein.

Es kann gar keinen Zweifel daran geben, dass die Wurzeln der sich nach der Emanzipation entwickelnden kleinen landwirtschaftlichen Produzenten in dieser Nische der Plantagenwirtschaft zu suchen sind. Mit der Abschaffung der Sklaverei erweiterten sich die Möglichkeiten und Grenzen der eigenständigen Wirtschaftsaktivitäten, aber das Grund-

18 R. B. Sheridan, From Chattel to Wage Slavery in Jamaica, 1740–1860, in: *Slavery and Abolition* 14 (1993) 1, S. 13–40 (hier S. 31).

19 B. W. Higman, Plantagensklaverei in Nord-Amerika und der Karibik, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 3 (2002) 2, S. 9–23.

20 N. A. T. Hall, Slaves' Use of Their 'Free' Time in the Danish Virgin Islands in the Later Eighteenth and Early Nineteenth Century, in: *Journal of Caribbean History* 13 (1980), S. 21–43.

muster blieb bestehen: ein Mix aus lohnabhängiger Plantagenarbeit und kleinbäuerlicher Selbständigkeit.

Diese soziale und ökonomische Zwitterstellung ist bereits das Resultat eines nicht aufhebbareren Widerspruches zwischen den Interessen der Pflanzerschicht und den befreiten Sklaven über die gemeinsame Zukunft in einer Gesellschaft, in der die Ausgestaltung der Arbeitsverhältnisse nicht mehr durch außerökonomischen Zwang diktiert werden kann.²¹

2. Der Kampf um wirtschaftliche Partizipation

Der Grundkonflikt nach Aufhebung der Sklaverei konnte aber auch nicht durch ein freiwilliges, gemeinsames Übereinkommen der beiden antagonistischen Klassen gelöst werden, sondern muss bis heute unter sich verändernden politischen und sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen immer neu ausgehandelt bzw. erkämpft werden. Die Pflanzer mussten dafür sorgen, eine große und stabile Arbeiterschaft zur Verfügung zu haben, um die Plantagenwirtschaft aufrecht erhalten zu können, die Ex-Sklaven wollten ihren Lebensunterhalt möglichst vollständig und autonom als selbstständige Agrarproduzenten bestreiten. Der Vorteil der Pflanzer bestand im Besitz des Landes und der Produktionsmittel, die ehemaligen Sklaven besaßen hingegen die freie Verfügung über ihre Arbeitskraft.

Die aktuellen Rahmenbedingungen nach Aufhebung der Sklaverei in den britischen Kolonialgebieten waren, wie gezeigt, alles andere als einheitlich. Die alten Produktionsgebiete waren saturiert mit Sklaven, schafften aber keine natürliche Reproduktion ihrer Bevölkerung, wovon die neuen Kolonien mit ihrem enormen Arbeitskräftebedarf noch weiter entfernt waren. Mit Ausnahme von Haiti produzierte die Konkurrenz noch weiter mit Sklavenarbeit. Spätestens als auch in England die Schutzzölle für eigenen Kolonialzucker 1846 gekappt wurden, hatten sich die Produktionskosten unter den Bedingungen von Lohnarbeit weiter an den Vorgaben von Kuba und anderen Weltmarktproduzenten zu richten. Das bedeutete von vornherein, dass keine Löhne angeboten werden konnten, die die Lebenshaltungskosten eines durchschnittlichen Haushaltes allein aus Lohnarbeit gedeckt hätten.

Die führenden Beamten des *Colonial Office* sahen den gleichen Grundkonflikt in ihren westindischen Kolonien nach Abschaffung der Sklaverei entstehen, formulierten ihn aber in einer etwas anderen ideologischen Verkleidung. Für sie war zunächst einmal das Verhältnis von Land und Arbeitskräften die entscheidende Bedingung für das Funktionieren einer Plantagenwirtschaft unter den Bedingungen von freier Lohnarbeit. War der Zugang zu Land für die ländlichen Unterschichten so begrenzt wie auf den Leeward Islands, so blieb ihnen nur wenig Verhandlungsspielraum zur Mitgestaltung der neuen Arbeitsverhältnisse. Waren jedoch die Möglichkeiten selbständiger landwirtschaftlicher

21 Exemplarisch für Jamaika siehe C. Stolberg/S. Wilmot, *Plantation Economy* (Anm. 7).

Arbeit so groß wie in Jamaika, mussten erheblich höhere ökonomische oder andere Anreize geboten werden, um regelmäßige Plantagenarbeit auf freiwilliger Grundlage zu gewährleisten; noch extremer waren die Verhältnisse in den erst spät erworbenen Gebieten.

Deshalb war den zuständigen Beamten im *Colonial Office* klar, dass eine unmittelbare Freisetzung der Sklavenbevölkerung zu einer ernsthaften Infragestellung der Plantagenwirtschaft führen würde. Anhörungen vor dem Parlament hatten zu dem Ergebnis geführt, dass die Basisversorgung der Sklavenbevölkerung mit ein bis zwei Arbeitstagen auf den *provision grounds* sichergestellt werden konnte. Deshalb gab es die berechtigte Frage zu klären, was, außer Zwang, sie bewegen sollte, mehr zu arbeiten.

Es mussten also dringend flankierende Maßnahmen ergriffen werden, um den Plantagen die notwendige Arbeitskraft zu sichern. Über die Art solcher Übergangsbestimmungen gab es unterschiedliche Ansichten, nicht jedoch über die Zielsetzung. Die puristischen Verfechter einer freien Marktwirtschaft im *Colonial Office* mussten in diesem Fall hinter ihren traditionalistischen Kollegen zurückstecken, die ein wenig Zwang mit edukativen Zwecken verbinden wollten, um zum gleichen Ziel zu gelangen, nämlich ein abruptes Ende der Plantagenwirtschaft zu vermeiden.²² Deshalb sollten beide Parteien Gelegenheit haben, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen. Das Ergebnis hieß *apprenticeship* – Lehrzeit für ehemalige Sklaven und Herren, freie Lohnarbeit und freies Unternehmertum zu erlernen. Die Ausgestaltung dieser Zeit, die auf sechs Jahre, also bis 1840, konzipiert war, zeigt, dass die „Lohnarbeiter in spe“ in den Augen der Kolonialverwaltung noch sehr viel Erziehung unter Leitung ihrer ehemaligen Besitzer brauchten, ehe ihnen die volle Freiheit gewährt werden konnte. Bemerkenswert ist, dass all diese Planungen noch von einem weitgehend frei von anthropologischen Konstanten geprägten Menschenbild ausgingen. Der ehemalige Sklave müsse, wie ein Kind, an die höheren Weihen der Zivilisation herangeführt werden, dann steige auch sein Anspruchsdenken über das reine Subsistenzniveau hinaus und damit auch die Notwendigkeit, mehr und regelmäßig zu arbeiten. Bis die Arbeitspflicht internalisiert sei, müsse eine Mindestleistung für eine Übergangszeit durch gesetzlichen Zwang aufrecht erhalten bleiben.

Die Abschaffung der Sklaverei am 1. August 1834 entließ die Sklaven in den britischen Kolonien der Karibik nicht in die Freiheit, sondern in ein neues Zwangsarbeitssystem, das sie verpflichtete, 40,5 Stunden die Woche für ihre alten Besitzer unentgeltlich zu arbeiten. Im Gegenzug hatten diese weiter für den Lebensunterhalt und die Behausung ihrer „Lehrlinge“ zu sorgen und jede über die Verpflichtung hinaus gehende freiwillige Arbeitsleistung zu bezahlen bzw. mit anderen Vergünstigungen (z. B. Pachtland) zu verrechnen.

Einzige Ausnahme war Antigua, dort hatte die gesetzgebende Versammlung mit knapper Mehrheit auf diese Übergangslösung verzichtet, in der Annahme, die Verpflichtung zur Versorgung ihrer Ex-Sklaven würde sie teurer kommen, als die vollen Lohnkosten zu tra-

22 Siehe T. C. Holt, *The Problem of Freedom. Race, Labor, and Politics in Jamaica and Britain, 1832–1938*, Baltimore/London 1992.

gen.²³ Ob sie mit dieser Einschätzung richtig lagen, wird sich im Weiteren noch zeigen. Die vom Gesetz festgelegten Wochenstunden reichten aus, um die Plantagenarbeit außerhalb der Erntezeit zu erledigen. Ihre Verhandlungsmacht konnten die „Lehrlinge“ nun aber in den für die Pflanze so entscheidenden und empfindlichen Erntemonaten einsetzen. Sie hatten schnell erkannt, dass ihre Position sich verbesserte, je mehr sie sich unabhängig von der Versorgung durch die Pflanze machen konnten. Da die Leeward Islands den größten Teil der Nahrungsmittel importierten, war es natürlich auch für die Pflanze attraktiv, von diesem Kostenfaktor befreit zu sein. Daher kam es zu Arrangements, die den immer noch stark gebundenen Arbeitskräften einen Verhandlungsspielraum eröffneten, gerade zur entscheidenden Zeit des Jahres, wo Tag und Nacht in mehreren Schichten der Zucker geschlagen und in der Fabrik verarbeitet werden musste. Da die gesetzlich festgelegte wöchentliche Arbeitszeit auf den Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang begrenzt war, mussten die Pflanze Zugeständnisse machen, um eine maximale Präsenz ihrer Arbeiter zur Erntezeit zu erzielen. Es ist leicht vorstellbar, dass diese Situation, die durch das Übergangsmodell geschaffen wurde, beide Seiten unbefriedigt ließ. Für die ehemaligen Sklaven war es schwer, gleichzeitig Teilzeitlehrling ohne Bezahlung und Teilzeitlohnarbeiter zu sein. Ebenso ungewohnt war es für den Plantagenbesitzer, einen Teil der Arbeit bezahlen zu müssen, dafür aber die Unterhaltskosten teilweise auf die Beschäftigten umlegen zu können. Es ist kaum verwunderlich, dass die als Vermittler in solchen Konflikten eingesetzten *special magistrates* alle Hände voll zu tun hatten, den Streit zu schlichten. Deshalb waren beide Seiten, mit Ausnahme vielleicht der jamaikanischen Pflanze, froh, die „Lehrzeit“ schon nach vier Jahren zu beenden, da es keine Rückkehr zur Sklaverei mehr gab.

Die Pflanze in Antigua hatten bereits vier Jahre Erfahrung mit der vollständigen Emanzipation hinter sich und kannten die Probleme schon aus der Praxis, als der übrige Teil Britisch-Westindiens im August 1838 nachfolgte. Unmittelbar nach der Befreiung der Sklaven mussten die Pflanze auf Antigua feststellen, dass diese keinesfalls bereit waren, weiter kontinuierlich auf den Plantagen zu arbeiten, wie es ihre ehemaligen Herren angenommen hatten, als sie großzügig auf die apprenticeship verzichteten. Als erste Reaktion setzten alle Pflanze auf eigene Faust Löhne fest, um sich die nötigen Arbeitskräfte zu sichern. Dadurch entstand zunächst eine chaotische und unübersichtliche Situation, die aber schnell durch eine konzertierte Aktion abgelöst wurde, die nunmehr die Sklaverei in neuer Form wieder einführen wollte.

Das erste Gesetz, das von der gesetzgebenden Versammlung Antiguas erlassen wurde, sollte die befreiten Sklaven an die Plantagen binden, auf denen sie schon als Sklaven gelebt hatten. Dieses Gesetz wurde aber sofort vom *Colonial Office* kassiert, das jeden Eindruck vermeiden wollte, die Sklaverei sei nur dem Namen nach abgeschafft und existiere in Wirklichkeit weiter. Die überheblichen Plantagenbesitzer von Antigua mussten erleben, dass selbst unter den bevorzugten Bedingungen ihrer kleinen Insel keineswegs

23 Siehe für das Folgende D. Hall, Leewards (Anm. 10).

mehr alle Arbeitskräfte zu mobilisieren waren. Nach zeitgenössischen Schätzungen waren nicht mehr als zwei Drittel der ehemaligen Sklaven bereit, kontinuierlich weiter auf den Plantagen zu arbeiten. Da attraktive Löhne aus Konkurrenzgründen nicht angeboten werden konnten, blieb letztlich doch nur ein Rekurs auf Zwangsmittel, um die verweigernde Arbeitskraft zu rekrutieren. 1835, ein Jahr nach der Aufhebung der Sklaverei, ließ das *Colonial Office* einen neuen *contract act* für Antigua passieren, der für die ehemaligen Sklaven nur wenig günstiger ausfiel als der erste Versuch, die Arbeitskräfte per Gesetz an die Plantagen zu binden. Das Gesetz sah vor, dass die Arbeiter weiter ihre Behausungen und Küchengärten nutzen konnten, wenn sie für sechs *pence* Tageslohn für gesunde Erwachsene und entsprechend weniger für schwächere Arbeitskräfte und Kinder auf der angestammten Plantage arbeiteten. Der Vertrag galt für ein Jahr und konnte von beiden Seiten innerhalb eines Monats gekündigt werden. Diese neue Form der Bindung an die Plantage, die nur noch theoretisch Freiheit und Mobilität ermöglichte, ließ nur zwei Optionen:

Er oder sie konnte den Ort der Sklaverei nur verlassen, wenn ein anderer Platz zum Leben auf einer anderen Plantage oder ein eigenes Stück Land gefunden wurde oder sie mussten die Insel ganz verlassen, was allerdings nur wenige taten, ganz im Unterschied zu den ehemaligen Sklaven auf den kleinen Nachbarinseln Nevis, St. Kitts und Montserrat.

Da die Pflanzer nicht mehr für die Nahrungsbeschaffung verantwortlich waren, reduzierten sie schnell die Flächen, die sie bisher für Nahrungsmittelproduktion auf Plantagenland reserviert hatten. In Antigua ging die Fläche auf weniger als ein Viertel von 2609 *acres* 1833 auf 619 im Jahr 1935 zurück. Die Pflanzer sparten dadurch nicht nur Arbeitskräfte ein, die sie stattdessen voll auf die Zuckerproduktion konzentrieren konnten, sondern erhöhten zugleich den Druck auf die Arbeiter, Lohnarbeit anzunehmen, um sich Nahrungsmittel kaufen zu können. Denn von ihren kleinen Küchengärten allein konnten sie sich nicht ernähren. Außerdem mussten nun auch die Kinder, Alten, Kranken und Schwachen vom Lohn der arbeitenden Familien- bzw. Haushaltsmitglieder mit ernährt werden.

Da sich jedoch nicht all das nun leerstehende Land für Zuckeranbau eignete, ging ein Teil in kleinen Stücken und zu exorbitant hohen Preisen in die Hand von kleinen Siedlern über und schuf selbst auf diesen kleinen Inseln eine Widerstandsbasis gegen die totale Vereinnahmung und Kontrolle durch den Plantagensektor.

Antiguas übergangslose Abschaffung der Sklaverei, insbesondere ihre Arbeitsgesetzgebung, wurde in Britisch-Westindien genau verfolgt und als Modell für die Anpassung an die Post-Emanzipationszeit benutzt. Douglas Hall unterscheidet drei unterschiedliche Praktiken der Pflanzer im Umgang mit ihren ehemaligen Sklaven:

Die am wenigsten akzeptiert wurde, war die Modelllösung von Antigua, bei der Unterkünfte und Gärten mietfrei blieben, unter der Bedingung, für einen festgelegten Lohn weiter auf der Plantage zu arbeiten. Eine Zwischenlösung bestand darin, weiter für den ehemaligen Besitzer zu arbeiten, aber Miete für Unterkunft und Entlohnung für Arbeit zu entkoppeln, was als nur graduelle Verbesserung angesehen wurde. Die dritte Option,

die von den ländlichen Unterschichten favorisiert und auch von den *special magistrates*, die als Konfliktschlichter fungieren sollten, empfohlen wurde, war die generelle Trennung von Unterkunft und Arbeit. Also z. B. die Beibehaltung des alten Wohnortes einschließlich des gewohnheitsmäßig kultivierten Landes gegen eine Miet- bzw. Pachtzahlung, aber keine Verpflichtung zu Lohnarbeit, die gar nicht oder ganz woanders geleistet wurde.

Die letzte Möglichkeit war die einzige, die auf lange Sicht für beide Seiten akzeptabel war und sich entsprechend durchsetzte. Dazwischen aber lagen schmerzliche Konflikte von existenziellen Dimensionen, Vertreibungen von Haus und Land, totaler Verlust der Arbeitskraft und Aufgabe der Plantage. Nur die wenigsten Pflanze besaßen die Großzügigkeit und Weitsicht, um gleich zu einem moderaten Interessenausgleich zu kommen, die meisten konnten sich nicht vorstellen, Arbeitskräfte ohne Rückgriff auf Zwangsmittel an sich zu binden. Ihr oftmals unnachgiebiges Verhalten hinsichtlich einer Trennung von Unterkunft und Arbeit bestärkte ihre ehemaligen Sklaven in ihrem Streben nach einem eigenen Stück Land, auf dem sie sich dem übermächtigen Einfluss der Plantage ein Stück weit entziehen konnten. Wenn möglich, wollten sie es kaufen, aber auch pachten und dort, wo es nicht verhindert werden konnte, auch einfach in Besitz nehmen (*squatting*).

Arbeitsverweigerung von Frauen

Alle empirischen Daten deuten darauf hin, dass sich Frauen in besonders großer Zahl der Lohnarbeit auf der Plantage entzogen haben. Das fällt umso mehr ins Gewicht, als in der letzten Phase der Sklaverei mehr Frauen als Männer in den *field gangs* arbeiteten. In den Jahren vor dem britischen Verbot des Sklavenhandels (1807) waren deutlich mehr Frauen importiert und die verbliebenen Männer vornehmlich im industriellen Teil der Zuckerplantage eingesetzt worden. Frauen traute man diese Tätigkeiten, die eine spezielle technische Ausbildung erforderten, offensichtlich nicht zu. Gleichzeitig wurde aber eine Reihe von pro-natalistischen Vergünstigungen für schwangere und kinderreiche Frauen eingeführt, die sich positiv auf die Geburtenrate auswirken sollten. Diese Rücksichtnahme wurde aus der Perspektive der Pflanze nach der Emanzipation obsolet und folgerichtig sofort fallengelassen. Entsprechend unattraktiv war es daher für Frauen, weiter die schwere Feldarbeit leisten zu müssen.

Für Barbados und die Leeward Islands wird von einer Reduzierung der weiblichen Arbeitskraft um ein Drittel ausgegangen. Eine Einbuße, die sofort zu Überlegungen führte, die weggefallenen Vergünstigungen und Anreize für Frauen wieder einzuführen. In Jamaika war der weibliche Boykott von Landarbeit noch erheblich größer, nur noch ein Sechstel bis ein Fünftel der *gangs* konnte mit Frauen besetzt werden. Auch hier kam es zu Kompromissen bei den Arbeitskontrakten und Miet- bzw. Pachtarrangements. Z. B. wurde nicht mehr erwartet, dass Frauen jeden Tag der Woche zur Arbeit erschienen.²⁴

24 Siehe B. Brereton, Family Strategies, Gender and the Shift to Wage Labour in the British Caribbean, in: Dies./K. A. Yelvington (Hrsg.), The Colonial Caribbean in Transition. Essays on Postemancipation Social and Cultural History, The Press University of the West Indies/University Press of Florida 1999, S. 77-107.

Während der überproportionale Rückzug der Frauen von der Feldarbeit empirisch gesichert erscheint, gibt es unterschiedliche Gewichtungen der Motive und Voraussetzungen, die zur Abkehr von der Plantage geführt haben. Ausgangspunkt ist in den meisten Fällen der *provision ground complex*, so klein er auch immer sein mag, wie Bridget Brereton betont.²⁵ Eng damit verknüpft ist die These, Frauen hätte der Wunsch nach Familiengründung bzw. -zusammenführung dazu veranlasst, die Plantage zu verlassen und eine weitgehend autochthone Basis auf *family land* zu gründen. Diese Motivzuweisung ist allerdings stark ideologisch belastet, folgt sie doch den zeitgenössischen Vorstellungen der verschiedenen Missionskirchen, die sich im Rahmen der Abolitionsbewegung für eine christliche Erziehung der Exsklaven engagierten. Die Familiengründung nach dem Vorbild der europäischen Mittelschichten spielte bei allen Kongregationen eine wichtige Rolle in ihren Konzepten „zivilisatorischer Mission“. Catherine Hall hat am Beispiel der Baptisten gezeigt, wie eng ihr Familienbild, das im Mittelpunkt ihrer utopischen Vision für die Gesellschaft der befreiten Sklaven stand, am Vorbild der britischen Kleinfamilie orientiert und weit entfernt von den wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen und dem kulturellen Kontext ihrer afrikanischen Gemeindemitglieder war. Dazu gehörte die kirchliche Trauung, die Konstituierung einer Kernfamilie mit eigener Wohnstätte und eine Arbeitsteilung der Geschlechter, in der die Frau das Heim und die Kinder hütete und der Mann die Familie ernährte. Bezogen auf die Modellprojekte der *free-villages* bedeutete dies Lohnarbeit auf den Plantagen für die Männer und Hauswirtschaft, einschließlich der Pflege von *kitchen gardens* und *provision grounds*, für die Frauen.²⁶

Die reale Entwicklung folgte diesen Idealvorstellungen der europäischen Missionare nur bedingt. Natürlich gehörte die Wiederherstellung der durch Sklavenverkauf zerrissenen Familienbande zu den vordringlichsten Zielen der befreiten Sklaven, war doch die Abtrennung von familiärer Herkunft ein wesentliches Merkmal von Sklaverei, verstanden als „sozialer Tod“ im Sinne von Orlando Patterson.²⁷

Das afrikanische Konzept von Familie geht aber weit über die europäische Kernfamilie hinaus und stellt nicht Mann und Frau, schon gar nicht als christlich vermähltes Paar in den Mittelpunkt. Sicher folgten in den Anfangsjahren viele Gemeindemitglieder den Vorschriften der europäischen Missionare, schon um in ihre Siedlungsprojekte aufgenommen zu werden. Die Familien oder besser Haushalte, die sich als typische Formen des Zusammenlebens herausbildeten, waren jedoch ganz anders strukturiert, als es Kolonialregierung und weißen Abolitionisten vorschwebte.

In der Regel waren und sind es auch heute noch matriarchale Mehrgenerationenhaushalte, die sich als relativ stabile Einheiten konstituieren und von Zeit zu Zeit wechselnde männliche Anteile inkorporieren: Väter, Brüder oder andere männliche Verwandte und natürlich auch (Ehe-)Männer, aber nicht notwendigerweise und ausschließlich. Wenn irgend möglich, bildet solch ein Haushalt einen Subsistenzkern, an den verschiedene

25 Ebenda, S. 98ff.

26 C. Hall, *Civilising Subjects* (Anm. 12), S. 125.

27 O. Patterson, *Slavery and Social Death. A Comparative Study*, Cambridge, Mass./London 1982.

ergänzende Tätigkeiten, die Waren oder Geld generieren, angelagert werden können. Diese *income pooling units* stimmten zwar nicht mit den Vorstellungen von christlicher Familie und ihrer Arbeitsteilung der Geschlechter, wie sie vom Gouverneur, den Kolonialbeamten und Missionaren vertreten wurden, überein, aber sie überschritten sich in der Ablehnung von weiblicher Lohnarbeit auf den Plantagen.²⁸

Tatsächlich gab und gibt es in diesen Haushalten eine funktionale Arbeitsteilung, die ganz verschiedene Formen annehmen kann, je nach personeller Zusammensetzung, nach Lebensalter, nach konjunktureller Lage etc. und auch nach Geschlecht. Solche Haushalte können als Arbeitseinheiten auftreten und agieren, z. B. in *share cropping arrangements*, wie sie auf den Windward Islands verbreitet waren. Dort hat der Haushalt/die Familie oft als Ganzes für den Landbesitzer die Felder bestellt und mit ihm die Ernte bzw. den Erlös geteilt. In anderen Gebieten waren funktionale Arbeitsteilungen vorherrschend, die verschiedene Formen von selbständiger Arbeit und Lohnarbeit bei z. T. unterschiedlichen Arbeitgebern miteinander verbanden. Dabei übernahmen ledige junge Männer und Frauen Lohnarbeit auf dem Land oder in der Stadt, oft als WanderarbeiterInnen an weit entfernten Arbeitsplätzen; Frauen mit Kindern, ältere Frauen und Männer kümmerten sich um Haus und Eigenwirtschaft. Wurde ein Überschuss produziert, so waren es in der Regel Frauen (*higgler, huckster*), die ihn auf lokalen aber auch entlegenen Märkten vermarkteten.²⁹

Zeitgenössische Berichte und Interpretationen

Douglas Hall betont, wie außerordentlich belastend sich die neue Methode des Arbeitszwangs auf das Verhältnis von ehemaligen Herren und Sklaven auswirkte. Die Benutzung des Miet/Pachtsystems als Hebel zur Erzwingung von Arbeitsleistungen war die immer wiederkehrende Beschwerde, die aus zeitgenössischen Berichten über die Anpassungsschwierigkeiten an die neue Ära spricht.

Sehr aufschlussreich ist ein Bericht, den Gouverneur Metcalfe aus Jamaika im Jahre 1840 nach einer ausführlichen Reise in alle Teile der Insel an den Sekretär des *Colonial Office* nach London schickte:

„Arbeit und Miete sind die Fragen, die die Insel von einem Ende zum anderen erregen. ... Während meiner Reise waren die Mietforderungen, wie sie in den verschiedensten Formen erhoben werden, das fast ausschließliche Thema der Beschwerden, die von den Negern (negroes) an mich gerichtet wurden. ... Die Schwierigkeit, Arbeitskräfte zu rekrutieren hat die Mehrheit der Grundbesitzer und Verwalter zum Rückgriff auf ein Mietsystem veranlasst, um Arbeit zu erzwingen. Wenn ein Bauer (peasant), der auf einer Plantage lebt, mit seiner Frau und den erwachsenen Kindern regelmäßig auf dem Anwesen arbeitet, dann wird manchmal gar keine oder nur eine moderate Miete für

28 D. Paton, *The Flight From the Fields Reconsidered: Gender Ideologies and Women's Labor After Slavery in Jamaica*, in: G. M. Joseph (Hrsg.), *Reclaiming the Political in Latin American History. Essays From the North*, Durham/London 2001, S. 175-204 (hier S. 193).

29 Ebenda, S. 186.

das Haus und das Land, das sie bewohnen, verlangt. Wenn sie nicht auf dem Anwesen arbeiten, wird die doppelte oder jedenfalls erhöhte Miete verlangt. Pacht für Land wird generell nicht nur vom Mann, sondern auch von Frau und größeren Kindern genommen, weil alle, die auf ihrem Land arbeiten und nicht auf der Plantage, einen Vorteil daraus ziehen und zwar im Verhältnis zur Größe der Familie, und deshalb müssen alle Pacht zahlen. In diesen Fällen ist die Größe des Landes nicht genau festgelegt, sondern bemisst sich danach wieviel die jeweilige Anzahl bewirtschaften kann. Es kommt selten vor, dass das Land vermessen wurde und per acre verpachtet wird. ... Manchmal werden Arbeit und Miete/Pacht auch getrennt behandelt, Lohn wird voll bezahlt und Miete wird zu einem anderen Zeitpunkt kassiert. Aber meistens wird die wöchentliche Miete vom Wochenlohn abgezogen und wird erhöht oder gesenkt je nach Kontinuität und Pünktlichkeit der geleisteten Arbeit oder umgekehrt. ...

Würde der Arbeiter in einer akzeptablen Heimstatt angesiedelt, von der er nicht vertrieben werden kann, oder zumindest nicht ohne ausreichende Ankündigung, gäbe es, da bin ich mir sicher, eine bessere Chance freiwillige Arbeitsleistungen zu erhalten, als Arbeit zu erzwingen, indem man jedes Mal die Mietkonditionen verändert, wenn er nicht zur Arbeit erschienen ist. ... Wenn man die Unzufriedenheit bedenkt, die zwischen Grundbesitzer und Arbeiter herrscht, ist es überraschend, dass die Parteien sich nicht noch öfter trennen als sie es schon tun. ... In Teilen der Insel hat eine Trennung stattgefunden und eine beträchtliche Anzahl von Negern hat Land gekauft, auf dem sie fleißig dabei sind zu siedeln. ... Die aufstrebende Kleinbauernschaft ist beeindruckend und dankenswert. Ihr Verhalten ist friedliebend und in mancher Weise bewundernswürdig. ... Die Unzufriedenheit der Besitzer oder Verwalter von Grundbesitz resultiert aus dem Wunsch nach genügend Arbeitskräften und dem drohenden Ruin. Es ist fast unmöglich kontinuierliche Arbeit zu bekommen. ... Sie weisen Arbeitsverträge, die sie für eine bestimmte Zeit binden, zurück und zeigen sich nur von einem auf den anderen Tag arbeitswillig, geben selten mehr als vier Tage die Woche, oder fünf, wenn es hoch kommt; und diese Menge noch nicht einmal ständig. ... Die große Nachfrage nach Arbeitskräften hat zwei Gründe; die Notwendigkeit eines generellen Wachstums der Bevölkerung und die bestehende Möglichkeit sich selbst zu versorgen, ohne im Dienst anderer arbeiten zu müssen. Für den ersten Grund gibt es nur die Hoffnung auf natürlichen Anstieg mit der Zeit oder durch massive Einwanderung ... Die Möglichkeit sich selbst zu versorgen wird eher noch zunehmen und erst abnehmen, wenn es ein Überangebot an den Lebensmitteln gibt, die die Neger im Allgemeinen für den Verkauf anbauen. ... Es gibt hier nicht die gleiche Notwendigkeit wie in anderen Ländern, die diese Klasse zur Arbeit zwingt. Oder anders gesagt, es gibt auf dieser Insel keine andere Klasse als die der Landarbeiter. Der Arbeiter hier geht nur so lange zur [Lohn]arbeit, wie er für die Kultivierung seines eigenen Landes entbehren kann.³⁰

Metcalf betont zwar das gespannte Verhältnis zwischen den befreiten Sklaven und ihren ehemaligen Herren, hält die Situation aber noch für offen und entwicklungsfähig. Der

30 Despatch from Metcalfe to Russell [Extract] March 30, 1840 (C.O. 137/248), zitiert in S. Wilmot (Hrsg.), *Adjustments to Emancipation in Jamaica*, Kingston 1988, „Governor's Correspondence“, S. 5-11. Übersetzung: C.F.-S.

Bericht enthält aber bereits alle wichtigen meinungsbildenden Elemente/Argumente, die in der Diskussion um die Anpassung an die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse nach Abschaffung der Sklaverei in England und Jamaika eine Rolle gespielt haben. Insbesondere das Bild vom anspruchslosen und faulen „Neger“, der nur eine halben Tag pro Woche arbeiten muss, damit ihm die Früchte der Natur in den Mund wachsen, beginnt mit dieser Rhetorik Konturen anzunehmen.

Der Bericht verdichtet die einzelnen Elemente aber noch nicht zu der rassistischen Form des zeitgenössischen „Quashee Syndroms“, sondern hält sie nur bereit für eben jene ideologische Ausrichtung, die von Thomas Carlyle in seinem zynischen Pamphlet von 1849 *Discourses of the Nigger Question* auf die Spitze getrieben wurde und die Vorurteilstruktur bis heute geprägt hat.³¹ Carlyles Porträt des westindischen Schwarzen platziert ihn bis zu den Ohren in einen Haufen Kürbisse, von denen er sich lustvoll ernährt, während das Zuckerrohr um ihn herum ungeerntet auf dem Halm verrottet. Angebot und Nachfrage funktionieren hier nicht: „... weil eine halbe Stunde Arbeit pro Tag ausreicht, um Kürbisse anzubauen, das ist seine ‘Nachfrage’.“³² Dieses Bild sollte den Pflanzerdiskurs des 19. Jahrhunderts und, wie wir sehen werden, weit darüber hinaus gegen alle Realitätswahrnehmungen beherrschen.

Die Wirklichkeit sah etwas anders aus, sie hatte wenige Kürbisse zu bieten, sondern war geprägt vom Konflikt um Arbeit zu Hungerlöhnen und Mietzahlungen für Haus und Land, die für viele ehemalige Sklaven der Lebensmittelpunkt gewesen waren. Hier hatten die Familien oftmals seit Generationen Nahrungsmittel angebaut, hier lagen die Gräber der Vorfahren, hier war bei allem Horror der Sklaverei so etwas wie Heimat.

Douglas Hall bestreitet die These, dass die befreiten Sklaven nach dem Ende der Sklaverei so schnell wie möglich dem Schrecken der Sklaverei, dem Ort der Unfreiheit entkommen wollten und deshalb massenhaft die Plantagen verließen. Stattdessen macht er die Verhaltensweisen der Pflanzer, ihren unsensiblen Umgang mit den Wünschen und Vorstellungen ihrer potenziellen Arbeiter, ihren sofortigen Rückgriff auf Zwangsmittel, vor allem den Entzug der angestammten Unterkunft und Subsistenzmittel für den Exodus von den Plantagen verantwortlich.

„Es war keine Flucht vor den Schrecken der Sklaverei. Es war der Protest gegen die Unzulänglichkeiten der frühen Phase von „Freiheit“. Es ist möglich, dass es, wäre es den Ex-Sklaven erlaubt worden, Gärten, Häuser und Land weiter frei zu benutzen und ihre Arbeitgeber unabhängig von der jeweiligen Unterkunft zu wählen, sehr wenig Bewegung unter den Landarbeitern und ihren auf den jeweiligen Plantagen während der Sklaverei etablierten Gemeinden gegeben hätte.“³³

Dieses Statement von Douglas Hall ist vielfach kritisch als monokausale Verengung, als *push theory*, interpretiert worden.³⁴ Dabei hat er keineswegs den Eindruck erwecken

31 Siehe T. C. Holt, *Problem of Freedom* (Anm. 22), S. 146f., zu Carlyle S. 280ff.

32 Carlyle zitiert in ebenda, S. 280-81. Übersetzung: C.F.-S.

33 D. Hall, *Flight* (Anm. 9), S. 62-63. Übersetzung: C.F.-S.

34 W. K. Marshall, *Post-Slavery* (Anm. 10).

wollen, die ehemaligen Sklaven hätten mit Freude und Genugtuung an die Zeiten der Sklaverei zurückgedacht, vielmehr versuchten sie an dem festzuhalten, was ihnen schon damals Ausdruck von Privatheit und Selbstständigkeit außerhalb der Plantage war. Mit anderen Worten, sie erinnerten nicht nur die verhasste Plantagenarbeit, sondern auch die kleinen Freiheiten von Haus, Garten und *provision ground*, die sie nicht nur erhalten wissen wollten, sondern nach Möglichkeit ausbauen wollten, um nur zu einem Teil auf Lohnarbeit zum Lebensunterhalt angewiesen zu sein.

Hall zitiert aus den Protokollen des *Select Committee of Commons on the W. I. Colonies* (1842), das die Arbeitsverhältnisse nach Abschaffung der Sklaverei im Hinblick auf die Notwendigkeit der Einwanderung von Kontraktarbeitern prüfen sollte. Die vielen Einlassungen der Pflanze und die wenigen der Arbeiter geben ein realistisches Bild der Situation. Die Petitionen der freigesetzten Arbeiter führen den Mitgliedern der Kommission verzweifelt vor Augen, dass sie von den mageren Löhnen allein nicht existieren können. Früher hätte ihnen zumindest noch Unterkunft und Land frei zur Verfügung gestanden, nun aber müssten sie für alles bezahlen. Das sei bei dem niedrigen Lohn nicht möglich. Ein Pflanze aus Guyana berichtet von dem unter Ex-Sklaven weit verbreiteten Mythos, die englische Königin hätte den befreiten Sklaven mit der Emanzipation auch das Stück Land, das sie bearbeiten, übereignet, sozusagen als Pendant zur Entschädigung des Pflanzers für sein befreites Eigentum.

Zum Problem der Arbeitskräfterekrutierung befragt, ergibt sich ein uneinheitliches Bild: Ein Manager von fünf Plantagen auf Jamaika gibt an, die Zahl seiner Arbeitskräfte habe sich halbiert. Die andere Hälfte habe Zugang zu Land außerhalb der Plantage gefunden und komme nur noch unregelmäßig zur Arbeit. Andere Stimmen sprechen von einem Drittel der ehemaligen Sklaven, die sich auf Land außerhalb der Plantage etabliert haben, aber genauso (un-)regelmäßig zur Arbeit erscheinen wie die auf der Plantage verbliebenen. Aus Trinidad wird von einer Plantage berichtet, dass alle Residenten ehemalige Sklaven gewesen sind, ihre Zahl aber zurückgegangen sei. In St. Kitts leben auf einem Anwesen noch genau so viel Arbeiter wie früher Sklaven gewesen sind, „aber die Arbeit scheint in der Freiheit weg zu schmelzen.“³⁵

In Antigua hat in einem Fall ein Drittel der ehemaligen Sklaven die Plantage verlassen, ähnlich wie auf der Codrington Plantage in Barbados, wo neue hinzugezogen sind, die aber nicht dort arbeiten. Andere Fälle auf Barbados zeigen Neuzugänge nur bei Familienzusammenführungen.

Alles in allem zeigt sich überall in Britisch-Westindien ein gemischtes Bild: Die Mehrheit bleibt auf der angestammten Plantage wohnen, von denen, die gehen, arbeiten viele weiter, wenngleich nicht regelmäßig, diejenigen, die bleiben, sind in der Regel nicht von der vollen Wochenarbeitszeit abhängig. Ein Beobachter aus Jamaika kommt zu dem Schluss, dass es dort, wo man die Arbeiter weise und gerecht behandle, keine Klagen und keinen Mangel an Arbeitskräften gäbe. Auf Nachfrage, ob er damit faire Löhne meine, präzisiert

35 Zitiert in D. Hall, *Flight* (Anm. 9), S. 59.

er: „Keine durch Pacht oder Miete erzwungene Arbeit, durchschnittliche Löhne, die regelmäßig bezahlt werden.“³⁶

3. Christliche Mission und kulturelle Hegemonie

Auch wenn die unmittelbare physische Gewalt, die die Zeit der Sklaverei prägte, ja ihre Grundlage war, nach der Abolition nicht gänzlich verschwand, sondern sich in blutig niedergeschlagenen Aufständen immer wieder in brachialer und archaischer Form zeigte, so machte sie doch tendenziell Platz für subtilere Formen der Gewalt – struktureller Gewalt, die sich in den neuen sozioökonomischen Verhältnissen auf systematische Weise etablierte.

Dazu zählten die Zwangsmechanismen, die die Pflanzer in Form der Miet- und Pachtarangements zum Einsatz brachten oder staatliche Maßnahmen (*vagrancy* oder *labor laws*), die alle dazu ersonnen waren, befreite Sklaven ohne ausreichenden ökonomischen Anreiz zur Arbeit zu zwingen. Dazu gehörten aber auch Maßnahmen der kulturellen Infiltration, der ideologischen Zurichtung und Anpassung an die Werte und Normen der christlich geprägten europäischen Gesellschaften, deren Teil die emanzipierten Afro-amerikaner nun werden sollten.

Für diese Sozialisationsaufgabe waren die in den Plantagensellschaften der Karibik engagierten Missionskirchen wie geschaffen. Die abolitionistisch gesinnten unter ihnen, Quäker, Baptisten, Presbyterianer usw. hatten sich dieses Bildungsziel ja bereits vor Abschaffung der Sklaverei gesetzt und gingen nun mit großem Engagement daran, die durch die Sklaverei tradierten afrikanischen Werte, Normen und Eigenschaften durch christliche Mission in „zivilisierte“ europäische Verhaltensweisen zu transformieren.

Missionen und Sklavenemanzipation

Viele von ihnen waren Aktivisten in der britischen Abolitionsbewegung wie die Baptisten, von denen schon im Zusammenhang des *Free Village Movement* in Jamaika die Rede war. Sie waren begeistert und enthusiastisch über die Emanzipation, sie hatten weit gesteckte Ziele und Erwartungen, die sie kompromisslos an die Seite der befreiten Sklaven treten ließen. Sie gründeten Kirchen inmitten ihrer schwarzen Gemeinden, das *Free Village Movement* in Jamaika ist das ausgeprägteste Beispiel dieses uneingeschränkten Eintretens für die prinzipiell gleichberechtigte Entwicklung der Ex-Sklaven: ökonomisch, politisch und kulturell. Catherine Hall hat die „Anfangsträume“ der Missionare treffend beschrieben: „Die ‚free villages‘ repräsentierten das Höchste an missionarischer Fantasie. Jamaika wurde deshalb der Ort, wo Schwarze nach weißer Vorstellung leben sollten. Solch ein Traum beruhte allerdings auf der verweigerten Anerkennung einer existierenden schwarzen Kultur.“³⁷ Die Konfrontation dieser Visionen mit der Realität des Zusammenlebens

36 Zitiert in ebenda, S. 60f.

37 C. Hall, *Civilising Subjects* (Anm. 12), S. 136f. Übersetzung: C.F.-S.

in den schwarzen Gemeinden, die sich keineswegs konfliktfrei nach den Vorstellungen der Missionare gestaltete, führte zu einer Desillusionierung auf beiden Seiten.³⁸

Eine andere christliche Mission, die sich schon in Zeiten der Sklaverei um die Bekehrung der „heidnischen Wilden“ aus Afrika bemüht hatte, war die Herrnhuter Brüdergemeine, die ihr kirchliches Zentrum in eben jenem Ort Herrnhut in der Oberlausitz hat, in Übersee aber u. a. als Mährische Brüder oder, englisch, Moravians bekannt ist. Eine noch zu hebende Fundgrube sind die Berichte der Herrnhuter Missionare, die im Missionsarchiv der Kirche in Herrnhut/Oberlausitz zu finden sind, aber von der ausschließlich englischsprachigen Forschung auf diesem Gebiet weitgehend vernachlässigt wurden.

Die Herrnhuter waren Apologeten des Status quo. Deshalb fehlte bei ihnen auch der abolitionistische Impetus, waren die deutschen Missionare doch schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts, also seit dem Höhepunkt der Sklaverei, überall in Britisch und vor allem in Dänisch-Westindien tätig – das konnten sie nur, solange sie sich nicht abolitionistisch betätigten, sich jeder Einmischung in politische Grundsatzfragen enthielten. Dieser Zwiespalt zwischen notwendiger Anerkennung der politischen Grundordnung Sklaverei und den moralischen Zweifeln an ihrer Vereinbarkeit mit christlichen Werten (mit den Worten der Bibel war die Sklaverei ja durchaus kompatibel) blieb bis lange nach der Emanzipation bestimmend für die Mährischen Brüder und Schwestern.³⁹ Der herausragende französische Abolitionist Victor Schoelcher drückte seine Ambivalenz gegenüber den Herrnhutern wie folgt aus:

„Die mährischen Geistlichen sind Männer des Volks, Handwerker, Schmiede, Schuhmacher, Feldarbeiter, Kupferschmiede; sie predigen des Nachmittags, und des Morgens machen sie Schuhe und Schlagmesser. Es sind dies wahrhaft nützliche Prediger: sie lehren durch das Beispiel; und diese arbeitsame Sitte, durch welche sie den Menschen, die zur Zwangsarbeit verurteilt sind, näher gerückt werden, hat ihnen notwendig das Vertrauen der Neger verschafft und ihrem Worte einen gewaltigen Einfluß geben müssen. Aber warum bestehen diese christlichen Handwerker, diese Missionare einer Religion, welche durch ihre Vervollkommenung die Religion der Brüderlichkeit und Gleichheit geworden ist, warum bestehen sie darauf, selbst Sklaven zu haben, und betrachten diese als einen unerläßlichen Teil ihres Anwesens? Warum haben sie Sklaven, die ihnen bei Tische aufwarten und deren Dienste sie in den Werkstätten zu ihrem Vorteil verwenden?“⁴⁰

Während die einen, wie die Baptisten, glühende Vertreter der Sklavenemanzipation waren und mit ihren Gemeindemitgliedern eine neue Welt nach ihren Idealen schaffen wollten – die *free villages* waren ein Mikrokosmos dieses missionarischen Traums –, waren die anderen, die *Moravians*, von Anfang an skeptischer und erwarteten von der Sklavenbefreiung wesentlich weniger. Es war nicht zu verkennen, dass ihnen das jeweilige

38 Ebenda, S. 208.

39 Siehe dazu Chr. Degn, Die Schimmelmanns im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen, Neumünster 1974, S. 448ff.

40 Schoelcher zitiert in ebenda, S. 450. (Degn gibt keine genaue Quellenangabe für Schoelchers Zitat.)

politische und gesellschaftliche Regime unwichtig war, weil sie auf die religiöse Errettung bzw. Bekehrung des Individuums abzielten. Das hatten sie bereits als Sklavenhalter betrieben und setzten es nun gegenüber den Befreiten fort.

In den wesentlichen Zielen ihres Missionsbestrebens waren sich die beiden europäischen Glaubensbewegungen jedoch sehr ähnlich und einig: Sie erwarteten von ihren Gemeindegliedern Distanzierung von ihrer „heidnischen“ afrikanischen Vergangenheit und die Bereitschaft zur Zivilisierung nach den Werten und Normen des christlichen Abendlandes: Verzicht auf fleischliche Sünde, d. h. Praktizierung monogamer Ehe und bürgerlicher Kleinfamilie mit entsprechender geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, Reinhaltung des Glaubens, d. h. Verbot von nativen Glaubensinterpretationen und -praktiken. Daher die Konkurrenz mit entstehenden schwarzen Kirchen (*native Baptists*), die kulturelle Mischformen bzw. synkretistische Religionsauslegung praktizierten.

In diesen Fragen waren beide Kongregationen beinhart und schlossen jeden aus der Gemeinschaft aus, der nicht nach diesen Essentials zu leben bereit war. Das führte schnell zur Ernüchterung im Hinblick auf gesellschaftliche Zukunftsvorstellungen beider Seiten – die Erwartungen an die Hilfestellung der abolitionistischen Kirchen in der Post-Emanzipationszeit reduzierten sich, die Idealisierung der befreiten Sklaven auf Seiten der Missionare machte Platz für die Konstruktion anthropologischer Konstanten von Andersartigkeit und mangelnder Entwicklungsfähigkeit bis hin zu den neuen naturwissenschaftlichen Konzeptionen von Rasse.⁴¹

*„Um 1866 hatte keiner der auf der Insel verbliebenen Missionare die gleichen Hoffnungen und Träume, die sie in den späten 1830er Jahren gehabt hatten. Weiße Missionare, die mit schwarzer, politischer ‚agency‘ konfrontiert wurden und sich vor dem weißen Gegenschlag fürchteten, träumten nicht länger von einer neuen Gesellschaft, in der sie die Führung stellten. Dieser missionarische Moment war vorbei.“*⁴²

Die Moravians unterschieden sich von den Baptisten deutlich in ihrer weniger euphorischen, ja ausgesprochen skeptischen Erwartung in die Entwicklungsfähigkeit der befreiten Sklaven und ihre wirtschaftliche Zukunft:

*„Seit der ganz unvorbereitet hereingebrochenen Emancipation der Neger im Juli (1848 in Dänisch-Westindien) sind alle früheren Verhältnisse gestört worden. Die Neger wissen, dass sie frei sind, sie haben das Beispiel der Trägheit vor Augen, welcher bisher die bereits freien Neger gefrönt haben ...“*⁴³

Die Ambivalenz der Herrnhuter als Missionare und Sklavenhalter gegenüber den Sklaven, die für sie einerseits zu bekehrende und für die christliche Botschaft zu gewinnende Menschen, andererseits rechtlose und wirtschaftlich auszubeutende Arbeitskräfte waren, begründete ihre gedämpfte Erwartung gegenüber der Emanzipation und ihre Skepsis

41 C. Hall, *Civilising Subjects* (Anm. 12), S. 338-379.

42 Ebenda, S. 263f. Übersetzung: C.F.-S.

43 NB. IX. 17. 13-14 (1849-1850) Missionsblatt, S.48.

hinsichtlich einer schnellen Anpassung der Afroamerikaner an die Werte und Normen ihrer christlich europäischen Weltanschauung, die noch dazu von den strengen Auffassungen des Pietismus geprägt war.

Wie bei den Baptisten standen zwei Sozialisationsagenturen im Mittelpunkt ihrer Mission: Kirche und Familie. In der Vorstellungswelt der europäischen Missionare bedeuteten beide Institutionen letztlich das Gleiche, die Kirchengemeinde als Familie Gottes war nur eine Erweiterung der bürgerlichen Kleinfamilie, die als Idealbild über der zukünftigen Entwicklung der ehemaligen Sklaven schwebte. Als absolutes Gegenbild – als größte Sünde und Verdammnis – fungierte Afrika bzw. das, was die Missionare mit dem Negativattribut afrikanisch belegten; allem voran die fleischliche Sünde – Polygamie und Promiskuität –, die heidnischen Religionen und die damit verbundenen Gegenstände und Gebräuche. Typisch dafür ist der Bericht von einer Visitationsreise nach Dänisch-Westindien aus dem Jahre 1859 durch ein Mitglied der Unitäts-Ältesten-Konferenz der Herrnhuter Mission:

„In Lower-Love besuchten wir eine kranke Frau, die sehr stumpf zu sein scheint. Sie ist erst kürzlich getraut, nachdem sie schon 5 Kinder gehabt hat. In ihrem Haus hing eine Trommel, was mich veranlaßte ihr zu sagen, daß all ihre Versprechen, dem Herrn dienen zu wollen, nur Lüge sei, solange sie durch Aufbewahren dieser Trommel beweise, daß sie dem Satan diene. ... Ein anderes Paar, das schon drei Kinder hat, versprach gleichfalls sich bald trauen zu lassen. Br. Daiber macht mit Leuten der Art, wenn beide zu uns gehören, kurzen Prozeß; er bietet sie ohne weiteres auf, und kommen sie dann nicht in 14 Tagen zur Trauung, so schließt er sie aus.“⁴⁴

Herrnhuter Mission und Sklavenemanzipation

Bereits den Reformen der Familie Schimmelmänn⁴⁵ und ihrem abolitionistischen, „negerfreundlichen“ Bekanntenkreis, die die Sklaverei abmildern wollten, begegneten die Herrnhuter mit großer Skepsis. Die von der französischen Revolution ausgehenden aufklärerischen Ideen, die über die Freunde Schimmelmanns auch am dänischen Hof ihren Weg in die Kolonien fanden, stießen auf den Missionsstationen der Mährischen Brüder in Dänisch-Westindien auf Ablehnung. Das lag zum einen am Oberhaupt der Missionsgemeinde, Bischof Mielke, der ein zutiefst negatives und rassistisches Bild von seiner schwarzen Gemeinde hatte, das ihn auch grundsätzlich an seiner missionarischen Aufgabe zweifeln ließ.⁴⁶

„Wer die Neger kennen gelernt hat, kann nicht anders als ihrer ganz müde zu werden, denn die Falschheit ist ganz ohne Grenzen ... Es ist demnach die Bedienung der Neger-Gemeine

44 NB.IX.17, 23-24 (1859–1860) Beilage zum Missionsblatt No. 7, Juli 1859, S. 156f.

45 Die Familie Schimmelmänn bekleidete wichtige Ämter am dänischen Königshof und besaß die größten Plantagen auf den dänischen Inseln in der Karibik.

46 Siehe dazu Chr. Degn, Schimmelmanns (Anm. 39), S. 256-286.

*eine ganz unangemessene Sache ... Ich kann bei aller Willigkeit nicht mehr meine Pflichten erfüllen.*⁴⁷

Er wurde auf eigenen Wunsch abgelöst. Das änderte die Situation nicht grundsätzlich, weil sich die Brüder insgesamt nicht von ihrer Rolle als Sklavenhalter, die sie ja objektiv waren, distanzieren konnten und die gleichen Vorurteile, die für die Pflanzerschicht symptomatisch waren, reproduzierten. Ihrer Meinung nach konnten der verdorbene Charakter der Afrikaner und ihr unmoralischer Lebenswandel nur durch eine langfristige Unterweisung in den Grundwerten des christlichen Glaubens abgestellt werden, erst dann konnte die Abschaffung der Sklaverei erfolgen.⁴⁸

Dennoch drängten die dänischen Abolitionisten, auch wenn viele von ihnen, wie die Schimmelmanss, Sklavenhalter waren, auf eine Abschaffung des Sklavenhandels mit Afrika und auf Reformen (Amelioration), die eine sich selbst natürlich reproduzierende Gesellschaft bewirken sollten. Dazu, so meinten sie, müsse der Sklavenhandel für weitere zehn Jahre beibehalten werden, ja liberalisiert, d. h. von allen Zwängen befreit werden, um ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis auf den Plantagen herzustellen. Tatsächlich war es Dänemark, das als erstes Land am 1. Januar 1802, zehn Jahre nach der völligen Freigabe, den transatlantischen Sklavenhandel verbot. Wie später auch auf den englischen Zuckerinseln, stellte sich das gewünschte Ergebnis eines Geburtenüberschusses jedoch nicht ein. Im Gegenteil, die Arbeitskräfte wurden immer knapper und aufgrund des illegalen Erwerbs auch kostspieliger.⁴⁹

Nach der Ablösung des amtsmüden Bischofs Mielke widmeten sich die Herrnhuter wieder mit größerem Engagement ihrer Missionsaufgabe. Grundlage dieser verstärkten Anstrengungen bei der Verbreitung christlicher Religion unter den Sklaven war ein Schulgesetz, das als Teil der Ameliorationsgesetzgebung erlassen worden war. In dessen Zentrum stand die Schaffung von Landschulen in der Nähe der großen Plantagen, in denen die Sklavenkinder bis zum Alter von neun Jahren an allen Tagen der Woche (bis auf Sonntag), die älteren nur samstags, in den exklusiv von den Herrnhuter Missionaren betriebenen Schulen unterrichtet wurden.

„... haben wir dadurch die schönste Gelegenheit bekommen, den jungen Kinderherzen tagtäglich die Süßigkeit des Evangeliums von Christo anzupreisen, sie nach und nach zu befähigen, das Wort Gottes selbst zu lesen, und sie überhaupt unter dem Segen des Herrn zu gesitteten und Gott wohlgefälligen Menschen heranzubilden.“⁵⁰ „... vor allem schon in der frühen Jugend ein Gefühl von Recht und Unrecht, von der Sünde und deren Folgen geweckt, ... Es ist eine wahre Herzensfreude, die kleinen Krausköpfchen in Reih und Glied singend in die Schule einmarschiren (sic), gemeinschaftlich mit dem Lehrer beten ... zu sehen, um

47 Bischof Mielke an die Unitäts-Ältesten-Konferenz in Herrnhut, St. Croix, 25. Juni 1796, zitiert in Chr. Degn, Schimmelmanss (Anm. 39), S. 296.

48 Siehe ebenda.

49 Ebenda, S. 346-366.

50 NB. IX. 17 Missionsblatt August 1848, S. 140.

*so mehr, wenn man daran denkt, daß sie alle, noch vor wenig Monaten, gleich den jungen Thieren herumliefen, ohne etwas von Gott und seinem Worte zu wissen.*⁵¹

Trotz aller Bemühungen, die Sklaverei zu reformieren, ließ sich die Sklavenemanzipation nicht aufhalten – in Dänisch-Westindien wollten die versklavten Afrikaner 1848 keine weiteren zwölf Jahre auf die Freiheit vorbereitet werden, wie es eine königliche Resolution verkündet hatte. Ein großer Aufstand auf St. Croix, der Hauptinsel, vollendete weitgehend unblutig eine immer wieder von der Regierung hinausgezögerte Abolition, die im angesprochenen Dekret zwar die neugeborenen Kinder in Freiheit setzte, aber die Erwachsenen weitere zwölf Jahre den Pflanzern zur vollständigen Verfügung stellen wollte, um auf diese Weise die Kompensationszahlungen für ihr Eigentum sparen zu können. Der Aufstand und die spontan vom Gouverneur verkündete Emanzipation machte aus den Sklavenhaltern die großen Verlierer. Im Missionsblatt der Herrnhuter heißt es:

*„Die Pflanzter wollten keine von ihren Forderungen fahren lassen, und die Regierung keine Entschädigung an die Sklavenbesitzer bezahlen, nun haben sie alles verloren. Was nun wird, weiß der Herr.“*⁵²

Die Geschichte des Sklavenaufstandes von St. Croix ist höchst interessant und passt idealtypisch in die Reihe der Rebellionen in anderen Regionen, die der Befreiung unmittelbar vorausgingen. Die Selbstbefreiung verlief in diesem Fall erfolgreich, weil die Aufständischen auf eine schwache und abolitionsbereite Regierung trafen. Die Unruhen blieben im Gegensatz zu Haiti weitgehend unblutig, weil der Anführer der Sklaven, „Buddo“, – stilisiert nach dem großen Vorbild Toussaint Louverture – mit den gemäßigten abolitionsbereiten Kräften der Regierung kollaboriert und gewalttätige Ausschreitungen verhindert hatte. Das hinderte die radikale Pflanzerschicht und ihre politischen Repräsentanten jedoch nicht daran, nach der Rückberufung des Gouverneurs nach Dänemark blutige Rache an den tatsächlichen und vermeintlichen Anführern zu nehmen. „Buddo“ wurde verbannt, 14 Aufständische exekutiert und Hunderte ins Gefängnis geworfen. 800 spanische Soldaten, die auf Bitten der dänischen Regierung aus Puerto Rico übersetzt waren, stellten die Ordnung schließlich wieder her.⁵³

Wie bereits mehrfach angedeutet, hatten die Mährischen Brüder zur Sklavenemanzipation ein ambivalentes Verhältnis. Zunächst einmal gerieten sie in große Verlegenheit, weil die Sklaverei in ihren Wirkungsgebieten zu unterschiedlichen Zeiten abgeschafft wurde. Das brachte sie unter Druck, ihr Verhältnis zur Sklaverei grundsätzlich zu klären, weil die Berufung auf den Status quo weltlicher Herrschaft mit der Abschaffung der Sklaverei in England 1834/38 nicht mehr eindeutig war.

51 Ebenda, S. 145f.

52 Ebenda, S. 163.

53 Siehe hierzu im Einzelnen N.A.T. Hall, *Slave Societies in the Danish West Indies: St. Thomas, St. John and St. Croix*, ed. by B. W. Higman, Kingston 1992, S. 208-227 und Chr. Degn, Schimmelmans (Anm. 39), S. 464-491.

Natürlich begrüßte man die Befreiung der Sklaven in den englischen Kolonien mit überschwänglichen Worten:

*„Die Neger-Befreiung im Jahre 1834 ist eine der herrlichsten Begebenheiten in der Weltgeschichte. Solche Thaten Gottes unsers Heilandes wurden unsern Vorfahren nicht vor die Augen geführt.“*⁵⁴

Gleichzeitig wurde von der Missionszentrale in Herrnhut darauf verwiesen, dass sich die Emanzipation noch nicht in den anderen europäischen Kolonien, in denen ebenfalls missioniert wurde, durchgesetzt hatte. Dieser Zustand führte zu allerhöchster Verwirrung und bedurfte einer, zaghaft geführten, grundsätzlichen Diskussion über Christentum und Sklaverei.⁵⁵

*„Nicht die Sklaverei an sich ist dem Neger schrecklich, denn die trägt er als sein angeborenes Loos, und weiß von nichts anderem, und bei einer guten Herrschaft fühlt er sie auch nicht; aber die Furcht bei jeder Veränderung, die bei seinem Herrn vorgeht, oder bei irgend einer ökonomischen Verlegenheit desselben, von diesem selbst von Haus zu Haus geschickt zu werden, um seine Haut zu Markte zu tragen: das ist ihm das Schwerste, und das Losreißen der Familienbande, ...“*⁵⁶

Eine Delegation der britischen *Anti-Slavery Society* wollte den Brüdern bei einem Besuch in Herrnhut nicht die Hand geben, weil sie immer noch Sklavenhalter waren. Immerhin wurde jetzt eingestanden, „daß sich das Christentum mit der Sklaverei schlecht verträgt.“⁵⁷ Dennoch kam es zu keiner Grundsatzentscheidung, wie praktisch weiter verfahren werden sollte. Der Konflikt zwischen „Gehorsam und Gewissen“ wurde nicht entschieden.

*„Die Zeit, in welcher wir leben, ist in der Missionsgeschichte dadurch merkwürdig geworden, daß die Neger-Befreiung, das Ziel, nach welchem christliche Menschenfreunde in England so eifrig strebten, in Wirklichkeit getreten ist. Dieses glückliche Ereignis hat ... viele Tausende unserer Mitmenschen in den Genuß ihrer natürlichen Rechte wieder eingesetzt; ... Mit dankbarem Erstaunen haben wir den segensreichen Erfolg beobachtet, welchen die Neger-Befreiung in den britischen Colonien auch in ihrem Einfluß auf das Missionswerk gehabt hat. ... Obgleich die Wohlthat der persönlichen Freiheit den Negern in einigen Colonien, wo unsere Brüder arbeiten, noch nicht zu Theil geworden ist, so wollen wir auch da nicht ermangeln, unter göttlichem Beistande alles zu thun, was in unseren Kräften steht, und was die Gesetze der Länder gestatten, um in unserem Theil die Uebel zu mildern, welche von einem Zustande der Sklaverei unzertrennlich sind.“*⁵⁸

54 NB. IX. 17 Missionsblatt Januar 1837 S. 44.

55 NB. IX. 17 Missionsblatt, Februar 1848, S. 33-36, 43-45, 55-57.

56 Ebenda, S. 36.

57 Ebenda, S. 56.

58 NB. IX. 17 Missionsblatt 1837, S. 45.

Als typisch für diesen Zwiespalt – moralische Zweifel an der Sklaverei aber Anerkennung der jeweiligen Gesetzeslage – kann das Verhalten der Herrnhuter auf den *Danish West Indies* gelten. Um in England nicht weiter als Sklavenhaltermission beschimpft zu werden, war man mit dem reformfreudigen Gouverneur von Scholten übereingekommen, eine quasi private und vor der Öffentlichkeit weitgehend geheim gehaltene Sklavenbefreiung betreiben zu dürfen. Auf diese Weise wurden zwischen 1838 und 1848 nach und nach ein großer Teil der Herrnhuter Sklaven freigelassen, ohne daraus eine demonstrative Geste zu machen.⁵⁹

Zumindest für 1848, als auch in den französischen Kolonien die Sklaverei abgeschafft wurde, hatte man gehofft, der dänische König würde sich von dem revolutionären Schwung in Europa mitreißen lassen. Stattdessen die Enttäuschung, wieder nur halbherzige Reformen und der weitere zwölfjährige Aufschub.

Dennoch wurde der Aufstand der Sklaven in St. Croix von den deutschen Missionaren scharf verurteilt und eindeutig der Pflanzersstandpunkt bezogen. Der Vorsteher der Missionskirche auf St. Croix befand sich auf der Flucht und fühlte sich „keinen Augenblick vor einem mörderischen Überfall mehr sicher.“⁶⁰ Das gegenseitige Vertrauen sei ganz verschwunden, „das Friedensthaler Dienstvolk sey sehr unverschämt, und von den Negeren, die zu ihrer Kirche gehören, kommt jetzt keiner zu ihnen.“⁶¹ Auch an anderen Orten kamen nur wenige nach und nach wieder zur Kirche. Die Missionare ließen in ihren Predigten keinen Zweifel daran, auf welcher Seite sie standen:

*„Ich sprach von den Ereignissen der vorigen Woche, forderte zur Buße auf, hielt ein Gebet, las einige Abschnitte aus der Heiligen Schrift und betete zum Schluß die Kirchen-Litanei.“*⁶²

Bezeichnend ist die Schilderung der Buße eines zum Tode verurteilten Glaubensbruders:

*„Gegen Mittag erschien ein Bote vom Fort mit der Nachricht, daß ein in unserer Kirche getaufter junger Mann, der zum Tode verurtheilt worden, und diesen Abend erschossen werden solle, mich zu sprechen wünsche. Ich begab mich ins Fort zu dem Unglücklichen. Er wollte sich anfangs damit entschuldigen, daß er betrunken gewesen, und in diesem Zustand, von einem Pflanzers gereizt, gegen denselben das Schwerdt gezogen und ihn verwundet habe. ... Ich hatte die Freude, als ich ihn Nachmittags zum zweiten Male besuchte, ihn als einen armen Sünder zum Kreuze kriechen und Vergebung seiner Sünden um des Verdienstes Jesu willen, erlangen zu sehen. Wenige Minuten, ehe er vom Leben zum Tode gebracht wurde, verabschiedete ich mich von ihm. ... In jener Gegend (Friedensthal, C.F.-S.) und beim Bassin sind schon 200 Neger erschossen wurden, ... Von Weißen ist Niemand ermordet worden.“*⁶³

59 Siehe Chr. Degn, Schimmelmans (Anm. 39), S. 458–463.

60 NB. IX. 17 Missionsblatt/Beiblatt August 1848, S. 162.

61 Ebenda.

62 Ebenda, S. 163.

63 Ebenda, S. 164.

An diesem Vorfall zeigt sich, wie stark die alte Sklavengesetzgebung auch noch bei den Missionaren verankert war. Im „Sklavenreglement“ von 1755 hieß es: „Mit dem Tode bestraft wird ein Sklave, der seinen Herren oder dessen Angehörigen ins Gesicht oder sonst wie blutig schlägt.“⁶⁴ Nach dieser Logik wurde auch wie selbstverständlich nach der Emanzipationsproklamation verfahren. Als besonders bittere Erfahrung wurde die Beteiligung vieler Gemeindemitglieder an dem Aufstand von 1848 empfunden. Entschuldigungen konnten nur schwer akzeptiert werden, es überwog die moralische Verurteilung ungesetzlicher Taten:

*„Beim Sprechen (eine Art religiöser Aussprache, C.F.-S.) betrückte uns die Gleichgültigkeit Mancher, die am Zuckerstehlen in den Tagen der Rebellion Theil genommen haben ... Es ist wahr, daß Viele derselben nur aus Furcht mitmachten, weil ihnen sonst von den Rebellen mit dem Tode gedroht wurde, und daß auch Viele das gestohlene Gut nachher wiederbrachten, allein die Sünde ist doch begangen. Wenn wir sie ihnen vorhalten, entschuldigen sich einige, es sei eben Krieg gewesen, und da mögen wohl noch afrikanische Vorstellungen vom Krieg bei ihnen herrschen; Andere sagen blos: Massa me could not help! (Ich konnte nicht anders). Dabei bleiben sie.“*⁶⁵

4. Die Zuckerindustrie nach Abschaffung der Sklaverei

In Jamaika können wir einen ständigen Niedergang der Zuckerindustrie von seinem letzten Hoch im Jahre 1820 von fast 90.000 Tonnen Export zu ihrem fast vollständigen Ende 1913 feststellen, als nur noch 5.000 Tonnen produziert wurden. Der Verfall setzte schon früh ein und korrespondierte mit dem Anwachsen der Zahl der Landarbeiter-Bauern, die nicht mehr allein von Lohnarbeit abhängig waren. Ein Bericht des Gouverneurs Barkly an Kolonialsekretär Newcastle aus dem Jahre 1854 ließ bereits das Ausmaß des Niedergangs deutlich werden. Auf seiner Rundreise durch die Insel sah er überall verlassene Zuckerfelder und ruinierte Betriebe. Wo früher Zuckerplantagen die Gegend wie mit einer grünen Decke überzogen, hatte der Busch nicht nur die Felder erreicht, sondern wuchs schon aus den Schornsteinen der Fabriken und überwucherte die Dächer der ehemals stolzen Herrenhäuser. Nur in wenigen Gegenden, wie Trelawny und Westmoreland, war noch eine florierende Zuckerwirtschaft anzutreffen, weil sich der Boden nicht gut für andere Zwecke eignete.⁶⁶

Die statistischen Daten⁶⁷ zeigen, dass die Zuckerproduktion immer weiter auf das abso-

64 Zitiert in: Chr. Degn, Schimmelmans (Anm. 39), S. 57.

65 NB. IX. 17 Missionsberichte Januar 1849, S. 20.

66 CO 137/33 Despatch from Barkly to Newcastle [Extract] May 26, 1854, in: S. Wilmot, Adjustments (Anm. 30), S. 17-33.

67 Die folgenden statistischen Angaben wurden zusammengestellt aus: B. W. Higman, Caribbean Statistical Accounts, Kingston 1985 (überarb. Auflage); G. Eisner, Jamaica 1830–1930: A Study in Economic Growth, Manchester 1961; H. S. Klein/S. L. Engerman, The Transition from Slave to Free Labor: Notes on a Comparative Economic Model, in: M. M. Friginals/F. M. Pons/S. L. Engerman (Hrsg.), Between Slavery and Free Labor. The Spanish Speaking Caribbean in the Nineteenth Century, Baltimore/London 1985, S. 255-269. Siehe auch R. A. Lobdell, Patterns

lute Tief von 1913 zusteuerte: Von den 670 Plantagen des Jahres 1836 waren 1890 nur noch 162 übrig, 1910 nur mehr ganze 74, die eigentlich nur noch Rum produzierten, dessen Export die ganze Zeit über stabil geblieben war. Erst während der Kriegsjahre stieg die Zuckerproduktion aufgrund der guten Preise langsam wieder an. Die Überproduktionskrise ab Mitte der 1920er Jahre wurde erst durch eine massive Umstrukturierung und Besitzkonzentration kurz vor dem Zweiten Weltkrieg aufgefangen, die dann in eine boomende Kriegskonjunktur mündete.

Barbados zeigte dagegen einen langsamen, aber stetigen Anstieg der Zuckerproduktion seit Abschaffung der Sklaverei bis zur Jahrhundertwende, ließ dann ein wenig nach und startete einen neuen Anstieg mit Beginn des Ersten Weltkriegs, der ein Allzeithoch von 136.000 Tonnen 1938 erreichte.

Die Zuckerproduktion der Leeward Islands zeigte ebenfalls wenig Kapazitätsabweichung in der Post-Emanzipationszeit, nur geringe jährliche Schwankungen, aber keinen wirklichen Trend nach oben oder unten; mit einer Ausnahme: Montserrat gab die Zuckerproduktion nach Abschaffung der Sklaverei fast auf, kam noch einmal zurück zwischen 1865 und 1890 und gab danach endgültig auf. Die Zuckerindustrie von Trinidad und British Guyana hatte schwer unter der Sklavenemanzipation zu leiden gehabt, konnte aber ihre Produktionskapazitäten nach 1850 erheblich erhöhen dank der erfolgreichen Einwanderungsschübe von indischen Kontraktarbeitern. British Guyana übernahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sogar die Führung in der Zuckerproduktion Britisch-Westindiens.

Wie sind diese unterschiedlichen Entwicklungen angesichts relativ gleicher externer Veränderungen erklärbar? Von den externen Faktoren hinterließ die Aufhebung aller Bevorzugungen von Kolonialzucker auf dem britischen Markt zwischen 1846 und 1874 bei gleichzeitiger Konkurrenz durch staatlich geförderten Rübenzucker bzw. mit Sklavenarbeit produziertem Rohrzucker den größten Ausschlag.⁶⁸ Der Wegfall der staatlichen Stützungsmaßnahmen reduzierte den Zuckerpreis zwischen 1848 und 1854 um 22-40% und noch einmal um 20% zwischen 1873 und 1883. Bis zur Jahrhundertwende verfiel er noch mal um unvorstellbare 60%. Angesichts dieser ruinösen Entwicklung der Zuckerpreise blieb den karibischen Produzenten kein Ausweg als die Produktionsbedingungen zu modernisieren sowie nach anderen Exportprodukten und anderen Märkten zu schauen, wenn sie nicht ganz aus der Plantagenwirtschaft aussteigen wollten.

Tatsächlich lassen sich folgende charakteristische Reaktionen auf das Ende des kolonialen Protektionismus finden: Ab spätestens 1880 können wir eine Reorientierung des Handels von Großbritannien auf die USA und Kanada feststellen. Als erstes wurden die schon lange bestehenden Handelsverbindungen in die USA intensiviert, denn da gab es schon etablierte Infrastrukturen in Form von Schifffahrtslinien und Verbindungen zu großen Handelshäusern. Kanada erwies sich als sehr begrenzt, was die Aufnahmekapazi-

of Investment and Sources of Credit in the British West Indian Sugar Industry, 1838–1897, in: H. McD. Beckles/V. Shepherd, *Caribbean Freedom* (Anm. 9), S. 319–329.

68 Siehe Ph. Curtin, *The British Sugar Duties and West Indian Prosperity*, in: Ebenda, S. 314–318.

täten ihres Marktes anlangte und war weiter entfernt als die USA. Aber auch die Perspektiven des Handels mit den USA verdüsterten sich spätestens mit der quasi Annexion von Puerto Rico, den Philippinen und Kuba, alle drei Zuckerproduzenten. Deshalb blieb Kanada auf lange Sicht attraktiv zumindest für die Abnahme von britisch-westindischem Zucker nachdem sich nach 1900 auch die Handelsverträge verbessert hatten. Für das Überleben der britisch-westindischen Zuckerindustrie nach 1900 war der kanadische Markt von entscheidender Bedeutung.

Der Exportmarkt richtete sich natürlich auch nach den Exportprodukten. Zucker war für die *British West Indies* immer noch von großer Bedeutung, aber die größeren Inseln begannen sich zunehmend zu diversifizieren. Besonders für Jamaika, aber auch für Trinidad wurden andere Ausfuhrprodukte immer wichtiger und damit der Zugang zum US-amerikanischen Markt.

Jamaika wurde um die Jahrhundertwende von einer ganz neuen Konjunktur erfasst, die für das 20. Jahrhundert die Bedeutung des Zuckers in den Schatten stellen sollte: Bananen und Zitrusfrüchte. Der Bananenexport machte schon um die Jahrhundertwende ca. 50% aller Exporte aus, alle anderen Ausfuhrprodukte lagen jeweils unter 10%. Die Veränderung in der Exportstruktur ging einher mit einer Neuausrichtung der Ausfuhrziele. Großbritanniens Bedeutung sank deutlich von 82,4% Exportanteil 1871 auf 14,8% im Jahre 1911, Kanada stagnierte bei niedrigen 2-4%, Hauptabnehmer, vor allem der Bananen, wurden nach 1880 die USA mit über 50%.

Die Krise im Zuckersektor hatte nicht nur in Jamaika, sondern in der ganzen Region zu erheblichen Strukturveränderungen in der Plantagenwirtschaft geführt. Das Stichwort, das diesen grundlegenden Wechsel bezeichnet, lautet *corporate enterprise*. Damit wird ein genereller Trend beschrieben, der am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte und von Individual- bzw. Familienbesitz zur Kapital- bzw. Aktiengesellschaft überging. Dieser Prozess, der einherging mit Landarrondierung und Besitzkonzentration in Händen von wenigen mächtigen Unternehmen, in England oder den USA angesiedelt, etliche von ihnen Handelshäuser, bei denen die alten Pflanzerfamilien verschuldet waren, wurde begleitet von einer Industrialisierung des Fabrikkomplexes und führte am Ende zu einer enormen Kapazitätssteigerung der Zuckermühlen und in vielen Fällen sogar zu einer Separierung von Feld- und Fabrikoperationen, wobei verschiedene Landeigentümer eine zentrale Zuckerfabrik beschickten.

Diese tief gehenden Veränderungen im Plantagenssektor waren eine Reaktion auf die internen und externen Zwänge, in die die karibische Zuckerindustrie geraten war. Dazu gehörten der fundamentale Konflikt zwischen Plantagen und kleinen landwirtschaftlichen Produzenten nach Abschaffung der Sklaverei und die aggressive Konkurrenz durch europäischen Rübenzucker und andere tropische Zuckererzeuger, die nicht mehr durch Schutzzölle vom englischen Markt ferngehalten wurden. Diese Entwicklung musste zu einer globalen Überproduktion führen, die spätestens Mitte der 1920er Jahre nicht mehr zu übersehen war. Andererseits war die Modernisierung und Konzentration der Zuckerindustrie mehr als überfällig, um die Kosten zu reduzieren und internationalen Standards zu entsprechen. Erst die Abschaffung der Sklaverei erzeugte den notwendigen

Druck für diesen Transformationsprozess, der mehr Kapital erforderte als die individuelle Pflanzersfamilie in der Lage war aufzubringen, zumal viele von ihnen schon heftig verschuldet waren. Die großen Entschädigungszahlungen nach der Emanzipation für ihr in Sklaven investiertes Geld waren gerade genug, um die härtesten Schuldforderungen zu begleichen, reichten aber nicht für eine grundlegende Modernisierung des agro-industriellen Komplexes. Dabei ging es zunächst um die Zuckermühlen, die auf den neuesten technologischen Stand gebracht werden mussten.⁶⁹ Wichtige Innovationen waren die Einführung der Dampfmaschine als zentrale Antriebskraft, aber auch solide Metallrollen, die das Rohr auspressten, die Vakuumpfanne, die den Trocknungsprozess erheblich verkürzte und verbesserte. Schließlich mussten auch die Zentrifugen erneuert werden, um die Trennung von Zucker und Melasse zu optimieren und das Transportgewicht und damit auch die -kosten zu senken. All diese technischen Neuerungen wurden nach und nach überall in der Karibik eingeführt. Der nächste und wichtigere Schritt, der als industrielle Revolution der Zuckerindustrie bezeichnet wird, die Gründung großer zentraler Zuckerfabriken, fand jedoch zu unterschiedlicher Zeit in der Region statt.

Die neue Zuckerindustrie basierte auf der schon erwähnten riesigen Zuckerfabrik, die alle technischen Neuerungen der europäischen Rübenzuckerverarbeitung übernommen hatte und von allen sie umgebenden kleinen Parzellen und großen Plantagen mit Zuckerrohr beliefert wurde. Der Zuckerausstoß pro Fabrik erhöhte sich enorm. Nach der Jahrhundertwende waren 10.000 Tonnen pro Ernte keine Seltenheit mehr, die Monsterfabriken in Kuba und Puerto Rico brachten es bald auf 50.000 Tonnen.

Der Modernisierungstrend begann auf den französischen Inseln schon Mitte des 19. Jahrhunderts und ging nach der Emanzipationskrise in den 1860er Jahren weiter. Auch die Zuckerindustrie auf den dänischen Karibikinseln war nach der Abolition kontinuierlich mit Hilfe großzügiger Kompensationszahlungen an die Pflanzers (50 \$ pro Sklave) modernisiert worden. Viele Betriebe waren aber aufgegeben bzw. in kleineren Parzellen an zahlungsfähige Käufer verkauft worden. Andere wurden, wie auch in Jamaika, extensiv als Viehweiden genutzt, weil nicht genug Arbeitskräfte zu bekommen waren. Die Gründung einer zentralen Zuckerfabrik im Jahr 1878 auf der größten Insel, St. Croix, war das auslösende Moment für einen großen Arbeiteraufstand (*Fireburn Insurrection*), der die ganze Insel in Schutt und Asche legte. Der Bau der zentralen Zuckerfabrik hatte Hoffnungen auf mehr und besser bezahlte Arbeit geweckt, die jedoch nach Ende der Bauperiode bitter enttäuscht wurden. Ein von den Behörden verhinderter Massenexodus von der Insel ließ schließlich das Fass zum Überlaufen bringen.⁷⁰

Die britische Zuckerwirtschaft in der Karibik brauchte am längsten für die Umstellung auf große zentrale Zuckermühlen. Es kann nicht überraschen, dass dieser Modernisierungsschub sich in den noch jungen Kolonien Trinidad/Tobago und Guyana mit ihren

69 V. M. Satchell, *From Plots to Plantations: Land Transactions in Jamaica, 1866–1900*, Mona, Jamaica 1990.

70 Siehe G. F. Tyson, 'Our Side': Caribbean Immigrant Labourers and the Transition to Free Labour on St. Croix, 1849–1879, in K. Fog Olwig, *Small Islands* (Anm. 10), S. 145–155; I. Dookhan, *A History of the Virgin Islands of the United States*. St. Thomas 1974, S. 227–231; Chr. Degn, Schimmelmans (Anm. 39), S. 499–512.

noch unerschlossenen Landpotenzialen durchsetzte, als der Arbeitskräftebedarf durch die Einwanderungsprogramme aus Indien gedeckt war. In Trinidad wurde 1873/74 die größte Zuckerfabrik der kleinen Antillen mit einer Kapazität von ca. 10.000 Tonnen errichtet, in Guyana verteilte sich die Produktion auf ca. 30 große und moderne Anlagen in der Hand von wenigen metropolitenen Gesellschaften, auf den Leeward Islands (Antigua und St. Kitts) wurden drei neue Riesenbetriebe Anfang des 20. Jahrhunderts eingeweiht. In Barbados und Jamaika dauerte es noch bis in die 1920er und 30er Jahre bis die ersten Grossbetriebe Einzug hielten. In der Zwischenzeit war die Zuckerproduktion auf den meisten Windward Islands zum Erliegen gekommen.

Aus der großen Krise des Zuckersektors im späten 19. Jahrhundert entstand also dort, wo überhaupt noch produziert wurde, eine neue Betriebsstruktur, die gekennzeichnet war durch zentrale Verarbeitungsanlagen meist in der Hand von metropolitenen Kapitalgesellschaften, die ihre kleinen und großen Zulieferer per Kontrakt an sich gebunden, also die beiden Teile des klassischen agro-industriellen Komplex voneinander getrennt hatten.⁷¹ Die alten kreolischen Besitzer von Zuckerplantagen waren Ende des 19. Jahrhunderts verschwunden. Einzige Ausnahme blieben Martinique und Barbados, wo sich die Familienbetriebe alter Größenordnung weitgehend erhalten hatten.⁷² In Jamaika fand dieser Wechsel nicht im völlig daniederliegenden Zuckersektor statt, sondern, wie bereits erwähnt, im neu entstehenden Bananananbau und -handel, der schnell von amerikanischen Fruchtkonzernen wie der United Fruit Company beherrscht wurde.

Christian Schnakenbourg und andere halten die einschneidende Krise am Ende des 19. Jahrhunderts und die darauf folgenden strukturellen Veränderungen für wesentlich wichtigere Einschnitte in der karibischen Wirtschaftsgeschichte als die Abschaffung der Sklaverei. Das liegt natürlich immer an der Blickrichtung und Perspektive. Für den Plantagenssektor der meisten karibischen Territorien ist diese Einschätzung sicher richtig, für die Entwicklung einer Alternative zur Plantagenwirtschaft, für die Zukunft der vielen freigesetzten unmittelbaren Produzenten, war der Zugang zu Land und die Schaffung eines zweiten Standbeins zur Plantagenarbeit eine viel wichtigere Perspektive als die Zukunft der Zuckerindustrie, und zwar gleich nach Abschaffung der Sklaverei.

5. Die Entwicklung der ländlichen Unterschichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Weder Bauer noch Landarbeiter.

Das Hauptproblem dieses Themas ist ein definitorisches: Wie sollen wir die kleinen Warenproduzenten und Lohnarbeiter nennen, mit denen wir es nach Abschaffung der

71 Siehe dazu Chr. Schnakenbourg, *From Sugar Estate to Central Factory: The Industrial Revolution in the Caribbean, 1840–1905*, in: B. Albert/A. Graves (Hrsg.), *Crisis and Change in the International Sugar Economy, 1860–1914*, Norwich 1984, S. 83–94 (hier S. 88f.).

72 Siehe ebenda, S. 90f.; W. K. Marshall, *19th Century Crisis in Barbadian Sugar Industry*, in: *Emancipation II. A Series of Lectures to Commemorate the 150th Anniversary of Emancipation*, Bridgetown 1987, S. 85–101; H. McD. Beckles, *Great House* (Anm. 10), S. 44–50.

Sklaverei zu tun haben? Folgt man den empirischen Daten, so gab es eine beträchtliche Gruppe, die nach 1838 für die enorme Steigerung der Nicht-Plantagenprodukte sorgte.

In Jamaika z. B. steigerten die *small settlers* genannten Produzenten den Wert der von ihnen angebauten Nahrungsmittel von 850.000 Pfund Sterling 1850 auf 2.600.000 im Jahre 1890, darüber hinaus trugen so genannte *small peasants* in erheblichem Maße zur Exportlandwirtschaft bei. Gisela Eisner schätzt ihren Anteil auf ca. 10% im Jahre 1850. Vierzig Jahre später soll der Beitrag der *new peasantry*, wie sie auch genannt wird, bereits auf 39% gestiegen sein.⁷³ Auch Woodville Marshall spricht von einem beträchtlichen Zuwachs des Exportanteils der *small cultivators* im selben Zeitraum für alle englischen Kolonien in der Karibik von 11% auf 23%.⁷⁴

Wer aber sind diese unterschiedlich bezeichneten agrarischen Produzenten, sind es mehrere voneinander abgrenzbare soziale Klassen, oder handelt es sich um eine Schicht von Kleinbauern, die sich zumindest von einer anderen Schicht von Landarbeitern unterscheiden lässt, die für Lohn auf den Plantagen arbeitet? Durch die Klagen der Plantagenbesitzer wissen wir schon, dass ihre Arbeiter weniger geworden waren und nicht mehr regelmäßig die ganze Woche kamen, sondern nur noch einzelne Tage, so viel nötig war, um den Geldbedarf sicherzustellen bzw. wie es andere Verpflichtungen zuließen. Was aber machten diese Lohnarbeiter in der überwiegenden Zeit, die sie nicht auf der Plantage arbeiteten? Im rassistischen „Quashie-Bild“ der zeitgenössischen Pflanzerwelt saßen sie inmitten ihrer Kürbisse und genossen den Tag. Will man sich damit nicht zufrieden geben und bemüht die wenigen sozial-statistischen Daten der Zeit, wird die begriffliche Konfusion nicht geringer.

Arthur Lewis, der die Zensusdaten von 1921, die in jeder britischen Kolonie der Karibik erhoben wurden, analysiert hat, führt neue Kategorien ein, die zwischen *peasants*, *peasant cultivators* und *labourers* unterscheiden. Er erklärt zwar auch nicht die Unterschiede zwischen den beiden bäuerlichen Typen, gibt aber eine Definition des allgemeinen Begriffs *peasant* und seiner Anwendung im karibischen Raum, die hilfreich sind und die bisherige Begriffskonfusion etwas klären:

„Der Begriff peasant deckt eine Vielfalt von Besitzformen ab. Der Idealtyp des Bauern mag ein Mann sein, der Eigentümer von genug Land ist, um ihn voll zu beschäftigen, aber nicht zuviel, um es alleine oder mit Hilfe der Familie zu bebauen. Aber es gibt eine Reihe von Variationen dieses Idealtyps. Der Bauer kann Land längerfristig gepachtet haben, es muss nicht sein Eigentum sein. Es kann sein, dass er selbst Lohnarbeit auf angrenzenden Plantagen übernimmt, wenn es wenig auf seinem Land zu tun gibt, genau so gut stellt er manchmal Leute ein, um bestimmte Aufgaben zu bewältigen. Und er kann andere Aktivitäten, wie einen Laden zu führen, mit dem Landbau verbinden. Der Punkt an dem er aufhört Bauer zu sein, ist ein nettes Problem, aber keines, dessen Lösung wichtig für den Fortgang meines Aufsatzes ist. Für unsere Zwecke ist es erst einmal genug,

73 G. Eisner, Jamaica (Anm. 67), S. 11 und 234.

74 W. K. Marshall, Notes (Anm. 10).

*Bauern als Personen zu definieren, die den größten Teil der Zeit der Kultivierung ihres Landes widmen, mit eigener Kraft ohne oder mit nur wenig Arbeitskraft von außen. Die Landfläche, die dafür nötig ist, variiert in Westindien zwischen zwei und 15 acres, je nach dem, was angebaut wird“.*⁷⁵

Ich teile mit Marshall und anderen Autoren die Überzeugung, dass nur eine breite und flexible Definition, die die empirische Vielfalt der bauernähnlichen wirtschaftlichen Aktivitäten, gepaart mit verschiedenen Formen zusätzlicher Geld generierender Tätigkeiten, einschließt, den realen Verhältnissen gerecht wird. Deshalb stimme ich allen Begriffen, die ein Mischverhältnis zum Ausdruck bringen, wie Fruchts Formel „neither peasant nor proletarian“⁷⁶, eher zu als klaren begrifflichen Definitionen wie Kleinbauern (*small farmers* oder *cultivators*) auf der einen und Landarbeitern (*agricultural laborers*) auf der anderen Seite, die beide aus einem ganz anderen historischen Kontext stammen und der beruflichen Vielfalt (*occupational multiplicity*) ländlicher Unterschichten in der Karibik nicht entsprechen.

Wie weit die Schwerpunktverlagerung zur einen wie zur anderen Richtung ausschlägt, hängt von der jeweiligen Stärke oder Schwäche der Plantagenwirtschaft und dem Widerstandspotential der ländlichen Unterschichten ab. Wie bereits erwähnt, war die Chance, der Allgegenwart der Plantage zu entkommen, in größeren Territorien wie Jamaika größer. Daher gab es dort auch eine härtere Auseinandersetzung zwischen den beiden antagonistischen gesellschaftlichen Klassen als beispielsweise in Barbados, wo die alte Plantagenökonomie und -gesellschaft auch nach der Sklaverei nur wenig verändert weiter existierte.⁷⁷

Eine Skizze dieses Kampfes um Unabhängigkeit von der Welt der Plantage ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende soll den Artikel abschließen. Das Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf Jamaika, wo die Konflikte zwischen den befreiten Sklaven und der Plantagenoligarchie besonders heftig verliefen und ihren Höhepunkt in der *Morant Bay Rebellion* von 1865 fanden. Diese blutigen Unruhen endeten mit der, allerdings selbst herbeigeführten, Teilentmachtung der lokalen Pflanznerklasse und der Übernahme der Regierungsgewalt durch die englische Krone (*Crown Colony*), um vor weiteren Volksaufständen besser geschützt zu werden, aber auch mit einer Verdrängung der ländlichen Unterschichten von bereits in Besitz genommenem Land, das wieder zurück an die legalen Eigentümer bzw. an den kolonialen Staat fiel.

Die Entwicklung, die sich im ländlichen Parish St. Thomas in the East mit seinem städ-

75 W. A. Lewis, *The Evolution of the Peasantry in the British West Indies*, London Colonial Office (Pamphlet 656) 1936, S. 2f. Übersetzung: C.F.-S.

76 R. A. Frucht, *Caribbean Social Type: Neither 'Peasant' Nor 'Proletarian'*: in: *Social Economic Studies* 16 (1967), S. 295-300.

77 Das soll nicht heißen, in Barbados habe es keinen Widerstand gegen die Vorherrschaft der Plantage gegeben. „General Bussa's War“ (1816) und „General Green's Rebellion“ stellen unter Beweis, dass es auch hier militante Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft des Pflanznerregimes vor und nach Aufhebung der Sklaverei gegeben hat. Siehe dazu: H. McD. Beckles, *Black Rebellion in Barbados: The Struggle Against Slavery*, Bridgetown 1984; Ders., *Great House Rules* (Anm. 10).

tischen Zentrum Morant Bay seit der Sklavenbefreiung abzeichnete, war symptomatisch für den Emanzipationsprozess der schwarzen Unterschichten in Jamaika, die ihr Recht auf ökonomische, soziale und politische Partizipation selbstbewusst und autonom wahrnahmen. Stärkste Ausdrucksform fand diese Widerstandsbewegung in den Basisgemeinden der *Native Baptist Church*, die schon den Kampf gegen die Sklaverei an vorderster Front geführt hatte. Gad Heuman⁷⁸ und Thomas C. Holt⁷⁹ haben die Ereignisse, ihre Hintergründe und Folgen⁸⁰ überzeugend analysiert, Veront Satchell⁸¹ hat sich insbesondere mit den Konsequenzen für die Landverteilung auseinandergesetzt.

Die Konfrontation zwischen der Pflanzerosligarchie, die den Zugang zu Land erschwerte, um stets billige Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben, und den landhungrigen Ex-Sklaven, die auf diese Weise den repressiven Arbeits- und Lebensbedingungen auf den Plantagen entkommen wollten, nahm immer schärfere Formen an. Landbesetzungen von aufgegebenen Plantagen waren ebenso auf der Tagesordnung wie andererseits die Vertreibung von bebauten Ländereien mit unklaren Eigentumsverhältnissen. Eine zunehmende Kriminalisierung und drakonische Bestrafung von Armutsdelikten, wie das Stehlen von Nahrungsmitteln, verbitterte die ländliche Bevölkerung. Die Propaganda der Pflanzeros war mittlerweile offen rassistisch und denunzierte die partielle Arbeitsverweigerung als angeborene Faulheit der schwarzen Rasse. Auch im *Colonial Office* in London hatte sich eindeutig die pflanzerfreundliche Fraktion durchgesetzt, die keinerlei Sympathie für eine kleinbäuerliche Alternative zur Plantagenwirtschaft mehr aufbrachte. Auch hier hatte sich inzwischen das „*Pumpkin Syndrom*“ und damit die Überzeugung durchgesetzt, die schwarze Bevölkerung sei nur durch Verweigerung des Landzugangs zur Arbeit zu bewegen.

Diese Entwicklung hatte zu einer *moral economy* quasi befreiter und von der Gemeinde kontrollierter Gebiete geführt, die eine Parallelstruktur zur herrschenden Kolonialgesellschaft herausgebildet hatte. Diese meist von nativen kirchlichen Gemeinden und ihren Pastoren geführten Bewegungen entwickelte in einigen Gebieten Jamaikas, wo die *Free Village*-Bewegung besonders ausgeprägt war, in St. Ann im Norden oder in St. Thomas-in-the-East, eine eigenständige Machtbasis.

Kristallisationspunkt dieser Gegenmacht im Südosten der Insel war die kleine Gemeinde Stony Gut, wo zwei populäre Politiker bzw. Pastoren der *Native Baptist Church*, George William Gordon und Paul Bogle, ihr Zentrum hatten. Der Anlass für die als *Morant Bay Rebellion* bekannten Unruhen war eigentlich belanglos, brachte jedoch den aufgestauten Ärger über zwei grundlegende Problemfelder, das Rechtssystem und die Landfrage, zum Überlaufen. Die als ungerecht empfundenen Entscheidungen des Gerichts in Morant Bay bei Landstreitigkeiten und die hohen Verhandlungskosten, in die, obwohl gar nicht direkt betroffen, auch Paul Bogle als Bürge involviert war, lösten eine militante

78 G. Heuman, 'The Killing Time'. The Morant Bay Rebellion in Jamaica, London/Basingstoke 1994.

79 T. C. Holt, Problem of Freedom (Anm. 22), S. 263-312.

80 Siehe dazu auch M. Sheller, Democracy After Slavery. Black Publics and Peasant Radicalism in Haiti and Jamaica, Gainesville u. a. 2000, S. 198-226.

81 V. M. Satchell, Plots to Plantations (Anm. 69).

Auseinandersetzung zwischen ländlichen Unterschichten und lokaler Elite aus, an deren Ende mehrere hundert Tote zu beklagen waren, unter ihnen der von den Aufständischen gemeuchelte Plantokrat und Kustos des Parish, Baron von Ketelrodt, und die beiden politischen und religiösen Führer Gordon und Bogle, die zum Tode verurteilt und gehängt wurden.

Auch wenn Frauen keine wesentliche Rolle bei der *Morant Bay Rebellion* zugesprochen wurde, gibt es mehrere Hinweise auf eine aktive Beteiligung des weiblichen Geschlechts. Swithin Wilmot identifiziert zumindest drei Frauen, die sich als führende Aktivistinnen hervorgetan haben.⁸² Darüber hinaus sind unter den vielen Opfern des Kriegsgerichts von Morant Bay auch sieben Frauen, die öffentlich gehängt wurden. Viele Hundert wurden öffentlich ausgepeitscht, darunter bis zu 200 Frauen.⁸³ Der Vollzug dieser Strafen unterstreicht, was die neuere Forschung allgemein über die Beteiligung von Frauen an öffentlichen Protesten herausgefunden hat. Frauen beteiligten sich seit Abschaffung der Sklaverei an vorderster Front und oft in militanter Weise an politischen Manifestationen. „Ganz klar“, schreibt Wilmot, „die schwarzen Frauen in Jamaika akzeptierten keinesfalls die Hinterbank, die das politische System ihrem Geschlecht zugewiesen hatte.“⁸⁴ Dabei fällt auf, dass die Zeitzeugen eine Beteiligung von Frauen an öffentlichen Protesten gern *per se* als nicht geziemendes und pöbelhaftes Benehmen von „females of abandoned character“ disqualifizierten.⁸⁵

Gouverneur Eyre, der die brutale Niederschlagung der Rebellion und die abschreckenden Todesurteile zu verantworten hatte, wurde zwar vom kolonialen Establishment gedeckt, geriet aber unter Beschuss prominenter Mitglieder der Abolitionsbewegung, die in ihm die Gallionsfigur eines rassistischen und repressiven Kolonialsystems sahen. Der Gouverneur wurde nach England zurückbeordert,⁸⁶ und eine zur Untersuchung der Vorfälle eingesetzte *Royal Commission*, deren Vorsitzender die Amtsgeschäfte übernahm, kam zu einem widersprüchlichen Ergebnis: Anerkannt wurden die zugrunde liegenden Motive Landhunger und Misstrauen gegenüber der Justiz, dem Gouverneur wurde aber zugebilligt, mit dem Einsatz der Miliz eine Weiterverbreitung der Unruhen verhindert zu haben. Verurteilt wurde aber die fortgesetzte exzessive Anwendung von Gewalt durch die Regierungstruppen und insbesondere die Erhängung des an den Ausschreitungen unbeteiligten George William Gordon.

Nach der militanten Eruption des Volkszorns und der massiven Vergeltung durch den kolonialen Staat sollte eine auf Gesetz und Ordnung bedachte Regierungspolitik eine Disziplinierung der ländlichen Unterschichten und ihre Erziehung zur Arbeit bewirken.

82 S. Wilmot, 'Females of Abandoned Character?' Women and Protest in Jamaica, 1838-65, in V. Shepherd/B. Brereton/B. Bailey (Hrsg.), *Engendering History. Caribbean Women in Historical Perspective*, London/Kingston 1995, S. 290-293. M. Sheller, *Quasheba, Mother, Queen: Black Women's Protest in Post-emancipation Jamaica, 1834-65*, in: *Slavery and Abolition*, 19 (1998) 3, S. 90-117.

83 G. Heuman, *Killing Time* (Anm. 78), S. 139 und 135.

84 Wilmot, *Females* (Anm. 82), S. 290.

85 Ebenda, S. 286.

86 Zur weiteren Karriere von Eyre siehe G. Heuman, *Killing Time* (Anm. 78), S. 171ff.; neuerdings auch: C. Hall, *Civilising Subjects* (Anm. 12), S. 62ff.

Keinesfalls war daran gedacht, den sozialen Frieden durch eine großzügige Landvergabe wiederherzustellen. Eine Kolonialpolitik, die für die Zukunft neben einer Plantagenwirtschaft auch eine sich selbst tragende oder gar prosperierende Kleinbauernschaft fördern sollte, so wie es noch in den ersten Gouverneursberichten nach Abschaffung der Sklaverei anklang, stand nicht mehr zur Debatte. Die „von Natur aus faulen Schwarzen“ mussten mit ökonomischem, wenn nötig auch mit außerökonomischem Zwang zur Plantagenarbeit gebracht werden. Dieses kolonialpolitische Ziel wurde noch vor der *Morant Bay Rebellion* in dem berühmt gewordenen *Queens Advice* als Antwort auf eine Petition der armen Landbevölkerung von St. Ann im Norden Jamaikas unmissverständlich formuliert:

„... der Wohlstand der arbeitenden Klasse hängt wie der anderer Klassen in Jamaika und anderswo ab von Lohnarbeit, und zwar nicht unregelmäßig nach Lust und Laune, sondern ständig und kontinuierlich, soweit und solange ihre Arbeit nachgefragt wird; und wenn sie ihren Fleiß benutzen und die Plantagen dadurch am Arbeiten halten, werden sie die Pflanzer bereit finden, ihnen höhere Löhne zu zahlen als die besten Landarbeiter in England bekommen. ... es kommt von ihrem eigenen Fleiß und Klugheit und nicht von solchen Vorschlägen, die an sie herangetragen wurden, von denen sie eine Verbesserung ihrer (Lebens)bedingungen erwarten können.“⁸⁷

Natürlich hatte nicht die Königin selbst diesen Ratschlag an ihre schwarzen Untertanen in St. Ann auf Jamaika formuliert, sondern kein anderer als der *Colonial Office Veteran* Henry Taylor, der das jetzt beklagte Szenario mangelnder Arbeitsmotivation bereits vor Abschaffung der Sklaverei vorausgesagt und deshalb vorgeschlagen hatte, weiter an abgewandelten Formen von Zwangsarbeit festzuhalten.⁸⁸

Die Initiatoren der Petition waren dagegen von der festen Überzeugung ausgegangen, die Sklavenemanzipation sei mit der Weitergewährung von Unterkunft und Land verbunden, wie sie es aus der Sklaverei gewohnt waren, quasi als Equivalent zu den Kompensationszahlungen an die Pflanzer. Wie muss sie der *Queens Advice* verbittert haben! Die Königin bzw. das *Colonial Office* hatten sich damit zum reinen Fürsprecher einer Plantagenwirtschaft gemacht, in der es keinen Platz mehr für eine kleinbäuerliche Ergänzung geben sollte. Der *Queens Advice* wiederholte den Pflanzerstandpunkt im Originalton, wie er nach der *Morant Bay Rebellion* vor der *Royal Commission* geäußert wurde. Befragt nach seiner Definition von „kontinuierlicher Arbeit“ antwortete Peter Espeut, ein farbiger Parlamentarier und Besitzer zweier Plantagen:

„Personen, die arbeiten, wenn immer ihre Dienste nachgefragt werden, aber es kommt vor, dass sie es nicht tun. Sie haben ihre eigenen Flächen anzubauen, und wir müssen sehr oft feststellen, dass sie es gerade dann tun, wenn sie gebraucht werden.“

87 Zitiert in T. C. Holt, *Problem of Freedom* (Anm. 22), S. 277f. Übersetzung: C.F.-S.

88 Siehe ebenda, S. 42-47.

Er wurde gebeten noch einmal klarzustellen, ob er damit meinte, „dass sie Männer anheuern, wenn sie sie wollen und entlassen, wenn sie sie nicht mehr wollen?“ „Genau“, antwortete Espeut.⁸⁹

Alles sprach also gegen eine Ausweitung der Landvergabe an die ländlichen Unterschichten, nachdem die Pflanzeraristokratie die Regierungsgeschäfte nach 1865 zu ihrem eigenen Schutz ganz in die Hände des Mutterlandes gelegt hatte. Waren die Unruhen nicht ausgelöst worden durch unkontrollierte Inbesitznahme von ungenutztem Land und unklare Besitzverhältnisse? Was also lag näher als zunächst einmal Ordnung in die Besitzverhältnisse, die Grundlage jeder bürgerlichen Gesellschaft, zu bringen. Doch dies war nicht so einfach, weil in den ersten Jahrzehnten nach der Sklavenbefreiung Landbesitz gewechselt hatte und Landnutzung betrieben wurde, ohne, dass im Grundbuchamt jeweils neue Besitztitel vergeben wurden. Zwar achtete die Pflanzerklasse im eigenen Interesse darauf, die Grundstücke zusammenzuhalten, nach Möglichkeit im Ganzen und nicht in Parzellen aufgeteilt zu verkaufen, aber viele Plantagen gingen in den Ruin, ohne verkauft zu werden. In vielen Fällen fanden sich nur die ehemaligen Sklaven als Käufer oder Pächter, manchmal verkaufte jemand Land, das ihm gar nicht gehörte. Große Mengen Staatsland wurde von ehemaligen Sklaven und Pflanzern genutzt, ohne jemals Pacht bezahlt zu haben usw. Für die nun ohne parlamentarische Kontrolle regierende Kolonialregierung waren dies unhaltbare Zustände der Rechtsunsicherheit und Steuerverschwendung, die abgestellt gehörten.⁹⁰

Veront Satchell und Thomas Holt haben die Entwicklung der ländlichen Unterschichten nach der *Morant Bay Rebellion* untersucht. Erstaunlicherweise kommen sie auf der gleichen empirischen Basis, nämlich der von Satchell erforschten, zu konträren Ergebnissen. Während Satchell herausarbeitet, dass die Landverteilung langfristig zu Ungunsten der ländlichen Unterschichten verlief und stattdessen eine neue Pflanzerschicht entstand, sieht Holt einen rapiden Aufschwung einer Bauernschaft (*peasantry*) zwischen 1886 und 1897, der allerdings auch bei ihm durch die Konkurrenz einer neuen Gruppe von Großgrundbesitzern (*corporate enterprise*) abrupt beendet wurde.

Satchells Darstellung wird gestützt durch seine akribisch erhobenen Daten, Holt dagegen folgt der älteren Literatur und ihrer Sicht vom Aufstieg der Ex-Sklaven zu Kleinbauern. Genährt wird diese Auffassung vor allem durch das Werk von Sidney Olivier⁹¹ – der eminenten Figur einer Kolonialpolitik unter fabianisch-sozialistischem Vorzeichen – selbst Gouverneur von Jamaika zu einer Zeit, als die Hoffnung einer kolonialen Zukunft auch die ländlichen Unterschichten mit einschloss. Seine Interpretation der jamaikanischen Kleinbauern hat die sozialanthropologische Sichtweise bis heute ganz wesentlich beeinflusst. Dennoch muss sein Werk quellenkritisch gelesen werden, gerade weil er sich selbst

89 Zitiert in ebenda, S. 266. Übersetzung: C.F.-S.

90 V. Satchell, Government Land Policies in Jamaica During the Late Nineteenth Century, in: C. Stolberg/S. Wilmot, Plantation Economy (Anm. 7), S. 25-38.

91 Lord S. Olivier, Jamaica the Blessed Island, London 1936.

als großer Förderer der jamaikanischen Kleinbauern begriffen hat, das gilt insbesondere für seine quantitativen Angaben.

Mit Rückgriff auf Daten bei Olivier kommt Thomas Holt zu der erstaunlichen Feststellung, dass sich Jamaika zwischen 1886 und 1897 zu einer Bauerngesellschaft (*peasant society*) entwickelt haben soll. Seiner Vorstellung zu Folge lebte zu diesem Zeitpunkt mehr als die Hälfte der Jamaikaner auf *peasant-sized freeholds* und lieferte damit die Infrastruktur für den nun im Aufstieg begriffenen Bananen- und Zitrusfrüchtehandel. Er trifft diese Aussage in Kenntnis der von Satchell eruierten Daten, die einer solchen These diametral entgegenstehen.

Satchells empirisch weitgehend abgesicherte Studie widerlegt das in der älteren Literatur gezeichnete Bild einer stetig wachsenden Kleinbauernschaft und spricht stattdessen von einem *revival* der Plantagenwirtschaft, nicht der alten Zuckerindustrie, sondern einer mit neuen Produkten und neuen Betriebsstrukturen. Das Zeitalter der Familienbetriebe wird durch die Aktiengesellschaften abgelöst, die meist in der Hand US-amerikanischer Besitzer Bananen und Zitrusfrüchte auf Großplantagen anbauen bzw. zunehmend auch von kleinen Produzenten anbauen lassen.

Wie lassen sich diese doch sehr widersprüchlichen Interpretationen der gleichen empirischen Grundlage deuten? Auch wenn wir für die frühe Periode der Post-Emanzipationszeit nur die ungenauen Daten von Douglas Hall und Gisela Eisner⁹² zur Verfügung haben, lassen sich Niedergangsphasen der Plantagen und Wachstumsphasen des kleinbäuerlichen Sektors von Neustrukturierungen im Großgrundbesitz und stagnierender Landnahme ländlicher Unterschichten unterscheiden. Satchell hat das, wie gezeigt, für den späten Zeitraum sehr differenziert getan. Alles deutet daraufhin, dass die Landnahme zwischen dem *Sugar Duties Act* von 1846 und der *Morant Bay Rebellion* 1865 in noch ungestümerer Form und größerem Ausmaß vor sich gegangen ist. Die Angst vor einer inselweiten Ausbreitung der Unruhen und ihre brutale Niederschlagung sprach jedenfalls für den ernsthaften Drohfaktor und das gewachsene Selbstbewusstsein der ländlichen Unterschichten. Insbesondere das Ausmaß von *squatting* war soweit fortgeschritten, dass sich die ersten Maßnahmen der Kolonialregierung auf eine effektive Eindämmung und Kontrolle richteten, ohne damit jedoch den legalen kleinbäuerlichen Landerwerb zu behindern.

Deshalb wäre es sicher gerechtfertigt, für die Mitte des Jahrhunderts bis 1880 vom Niedergang der alten Plantagenwirtschaft und einer expansiven Landnahme ländlicher Unterschichten zu sprechen. Diese Feststellung muss aber keinesfalls zu der von Holt unterstellten „Bauerngesellschaft“ in Jamaika geführt haben, noch dazu nicht zu einem Zeitpunkt, als diese Entwicklung schon deutlich rückläufig war. Genauso überzogen ist die These von einer danach erfolgten Proletarisierung des ländlichen Jamaika. Stattdessen muss auf die ausführlich vorgestellte, aus dem Widerstand gegen die Plantagenwirt-

92 D. Hall, *Free Jamaica* (Anm. 10); G. Eisner, *Jamaica* (Anm. 67).

schaft entstandene Mischform des Kleinbauern (*peasant/laborer*) verwiesen werden, der sich zusätzlich auch als Lohnarbeiter verdingen musste.

Warum wird nicht ernst genommen und weitergeführt, was nach der Sklavenbefreiung zu Recht als charakteristischer Sozialtypus zumindest für Jamaika entwickelt worden ist und auch von Thomas Holt als zutreffend übernommen wurde?

„Alle zeitgenössischen Beschreibungen, die wir haben, weisen daraufhin, dass sie ihre Arbeit zwischen ihrem eigenen Besitz und den Plantagen aufteilten. ... Bereits ... 1840 war klar, dass die Anschaffung von eigenem Land keinesfalls mit einer kompletten Aufgabe der Arbeit auf den Plantagen einherging“,

schreibt Holt an anderer Stelle.⁹³ Nichts deutet daraufhin, dass sich dieses Arbeitsverhalten zur Jahrhundertwende grundlegend geändert hatte. Die ländlichen Unterschichten passten nicht in trennscharfe Kategorien wie Bauer und Proletarier. „In vielfacher Weise waren sie beides: unvollendetes Proletariat und halbe Bauernschaft“, wie er richtig erkannt hat.⁹⁴

Trotz der von Satchell beobachteten Erhöhung des Anteils an Landarbeitern (*agricultural labourers*) gegenüber Nahrungsmittelerzeugern (*provision growers*), blieb ein beträchtlicher Teil des Landes in kleinbäuerlichem Besitz und erlangte angesichts der neuen Anbauprodukte Bananen und Zitrusfrüchte zusätzliche Entwicklungspotenziale, wie am Beispiel des entstehenden Genossenschaftswesens gezeigt werden kann. Die Bananenwirtschaft, bis Ende des 19. Jahrhunderts nur als *backwood nigger business* denunziert, eröffnete mit seiner nun folgenden Kommerzialisierung als *cash crops* durch amerikanische und britische Fruchtkonzerne auch für die ländliche Bevölkerung ganz neue Einkommensquellen, für kleine Produzenten und Lohnarbeiter, die sich in Genossenschaften zu organisieren begannen.⁹⁵

Schluss: Unterschiedliche Anpassungsstrategien und Transformationsmuster

Nach Abschaffung der Sklaverei waren die Klagen der Pflanze, nicht genug Arbeitskräfte für bezahlbare Löhne zu bekommen, unüberhörbar. Sie korrespondierten mit der Empörung der Ex-Sklaven, die soziale Verhältnisse beklagten, die schlimmer seien als zu Zeiten der Sklaverei. Aber die von den Pflanzern so gefürchtete Flucht der ehemaligen Sklaven von den Plantagen fand nur dort statt, wo die gewohnte und angestrebte Teilautonomie nun durch ökonomische Zwangsmechanismen verhindert wurde, die auf eine völlige Proletarisierung der Arbeitskraft abzielte.

93 T. C. Holt, *Problem of Freedom* (Anm. 22), S. 161 und 163. Übersetzung: C.F.-S.

94 Ebenda, S. 175.

95 Siehe dazu C. Füllberg-Stolberg, *British Colonial Policy and the Great Depression – The Case of Jamaica*, in: *Journal of Caribbean History* 23 (1990) 2, S. 142-163.

Auf den kleinen Inseln, die völlig von der Plantagenwirtschaft überzogen waren, blieb den Ex-Sklaven nicht viel übrig, als die angebotenen Löhne und Arbeitsverhältnisse zu akzeptieren oder zu emigrieren, was nicht wenige taten. Dort, wo viel ungenutztes Land vorhanden war – in den neu kolonisierten Territorien Guyana und Trinidad-Tobago – verweigerten sich die Ex-Sklaven der Plantagenarbeit bzw. waren nicht bereit, für den angebotenen Lohn zu arbeiten. Dort erfolgte ein Rückgriff auf Kontraktarbeit – eine Form der Zwangsarbeit, die wir bereits für die Zeit vor der Sklaverei als *indentured servitude* kennengelernt haben. Diesmal wurden die Arbeitskräfte nicht in England selbst, sondern in anderen Regionen des Empire, vornehmlich in Indien, rekrutiert. Die so genannten Coolie-Arbeiter ersetzten die befreiten Afroamerikaner, die sich als selbständige Bauern, Händler und Handwerker etablierten. Die Klagen über betrügerische Kontrakte, schlechte Lebens- und Arbeitsverhältnisse rissen nicht ab und führten schließlich zu einem Verbot der Kontraktarbeit. Zwischen 1834, der Aufhebung der Sklaverei, und 1917, dem Verbot der englischen Kontraktarbeit, wurden insgesamt mehr als eine halbe Million Menschen aus Indien in die Karibik gebracht.⁹⁶

In anderen Gebieten versuchten die Pflanzler – allerdings mit wenig Erfolg – zusätzlich europäische Emigranten anzuwerben, auch, um den Anteil der weißen Bevölkerung zu erhöhen. In Regionen, wo sich die Plantagenwirtschaft wegen Standortnachteilen nie vollständig durchgesetzt hatte (St. Lucia, Grenada, Dominica), konnten die Pflanzler wirtschaftlich nur überleben, indem sie den Ex-Sklaven *share-cropping*-Angebote machten, die sie am erzielten Profit beteiligten.

Bestand nicht zu diesem Zeitpunkt die Chance für eine grundlegende Transformation der Plantagenökonomie in eine bäuerliche Landwirtschaft? Betrachten wir die Situation der ehemaligen Sklaven ein wenig näher, so zeigt sich, dass nur eine kleine Minderheit unter ihnen über genügende Finanzkraft verfügte, um Land zu kaufen. Mit Abschaffung der Sklaverei wurden sofort Gesetze erlassen, die eine Parzellierung von Plantagenland verhindern sollten. Den schwarzen Unterschichten sollte der Zugang zu eigenem Land so schwer wie möglich gemacht werden, um den Druck zu erhöhen, ihre Arbeitskraft den Plantagen zur Verfügung zu stellen. Andererseits sorgte die Krise der Plantagenökonomie dafür, dass überall unkultiviertes Land zur Verfügung stand, das entweder von den Pflanzern verpachtet oder von den Ex-Sklaven besetzt wurde.

Trotz der prinzipiell gleichen Grundprobleme lassen sich regional unterschiedliche Anpassungsstrategien an die neuen Arbeitsverhältnisse und dementsprechend andere Transformationsmuster unterscheiden.⁹⁷

1. Die Leeward und Windward Islands einschließlich Barbados: Auf den kleinen Inseln schlug der antagonistische Konflikt zwischen Pflanzern und ländlichen Unterschichten zugunsten der Grundherren aus, weil die Möglichkeiten zum Landerwerb begrenzt waren

96 K. O. Laurence, *Immigration into the West Indies in the 19th Century*, Kingston 1971; K. Saunders (Hrsg.), *Indentured Labour in the British Empire, 1834–1920*, 1984, London/Canberra 1984; H. Johnson (Hrsg.), *After the Crossing. Immigrants and Minorities in Caribbean Creole Society*, London 1988.

97 Siehe dazu H. S. Klein/S. L. Engerman, *Transition* (Anm. 67).

und ein massenhafter Rückzug der Arbeitskräfte von den Plantagen mangels Alternativen gar nicht möglich war. Deshalb sicherte hier ein liberales bis striktes Miet-Pachtsystem von Haus, Garten und Land eine relativ stabile Fortführung der Plantagenproduktion, vornehmlich von Zucker. Wie das Miet-Pachtsystem funktionierte, lässt sich am Beispiel von Barbados eindrucksvoll nachvollziehen.⁹⁸

Auf den Windward Islands setzte sich nach dem graduellen Wegfall der Zuckerzölle in England 1846 ein völlig anderes System der Arbeitskräfterekrutierung durch. Die relativ kleinen und wenig zahlungsfähigen Zuckerpflanze auf St. Lucia, St. Vincent und Grenada konnten noch nicht einmal die Hungerlöhne der Leewards aufbringen und infolgedessen auch keine Arbeiterschaft rekrutieren. Die ehemaligen Sklaven hatten wiederum nicht genug Land erwerben können, um unabhängig von weiteren Einkünften als selbstgenügsame Bauernschaft existieren zu können. Aus dieser Pattsituation, in der keine Seite einen erkennbaren Vorteil besaß, entwickelte sich ein System des *share cropping* oder *metayage*, wobei die Landarbeiter die gesamte Verantwortung für den landwirtschaftlichen Teil der Plantage übernahmen und die Pflanze das Management der Zuckerfabrik und die Vermarktung. Der Profit, soweit es einen gab, ging zu gleichen Teilen an Arbeiter und Pflanze. *Metayage* auf den Windward Islands funktionierte allerdings nur während der Phase von sehr niedrigen Zuckerpreisen bis etwa 1860. Danach wurden die Ansprüche der Arbeiter, die durchaus Vorteile für sich erkämpft hatten, schnell wieder gedämpft als die Krise erst einmal vorüber war.⁹⁹

2. *Die neuen Kolonien Trinidad/Tobago und Guyana:* Ein zweites Anpassungsmuster an die neuen Verhältnisse entstand in den großen, aber noch dünn besiedelten Gebieten von Trinidad/Tobago und Guyana, wo es auch mit drastischen Maßnahmen nicht gelang, die kleine Arbeiterschaft nach Abschaffung der Sklaverei zusammenzuhalten. Hier wurde das Problem durch große Einwanderungsprogramme vornehmlich indischer Kontraktarbeiter angegangen. Zwischen 1838 und 1865 kamen ca. 100.000 Arbeiterinnen und Arbeiter in die beiden Kolonien, wo sie große, weitgehend geschlossene und eigenständige kulturelle Gemeinden bildeten, die heute etwa 50% der Bevölkerung ausmachen.¹⁰⁰

3. *Jamaika:* Eine dritte Form der Anpassung, die irgendwo zwischen den beiden erst genannten anzusiedeln ist, entwickelte sich in Jamaika, wo weder ein für beide Seiten tragbarer Kompromiss oder ein erfolgreiches Immigrationsprogramm den weitgehenden Erhalt und die Weiterführung der Zuckerindustrie erlaubt hätte, noch eine selbständige Bauernschaft entstanden war. Es gelang also weder den Pflanzern, die einst profitable Plantagenwirtschaft aufrecht zu erhalten, noch entwickelten die Ex-Sklaven eine unab-

98 Siehe dazu B. Gibbs, The Establishment of the Tenantry System in Barbados, in: Emancipation II. A Series of Lectures to Commemorate the 150th Anniversary of Emancipation, Bridgetown 1987, S. 23-45; W. K. Marshall, Barbadian Sugar (Anm. 72); H. McD. Beckles, Great House Rules (Anm. 10), S. 29-84.

99 Siehe dazu W. K. Marshall, Metayage in the Sugar Industry of the British Windward Islands, 1838-65, in Jamaican Historical Review 5 (1965) 1, S. 28-55.

100 Siehe dazu Fußnote 96 sowie B. Brereton, A History of Modern Trinidad, 1783-1962, London 1981; B. L. Moore, Cultural Power, Resistance and Pluralism: Colonial Guyana, 1838-1900, Kingston 1995.

hängige, sich selbst tragende Kleinbauernwirtschaft. Beide Teile der alten Gesellschaft bildeten äußerst fragile komplementäre Arrangements, die ein konfliktträchtiges Überlebensverhältnis begründeten. Diese Überlebensverhältnisse nahmen allerdings für die Beteiligten äußerst unterschiedliche Formen an: Für die jamaikanischen Pflanzer ging es darum, genügend Arbeitskräfte – insbesondere während der Erntezeit – zu rekrutieren und ein Lohnniveau zu fixieren, das es ihnen erlaubte, ihren Zucker auf dem Weltmarkt zu einem konkurrenzfähigen Preis anzubieten. Angesichts der enormen Standortvorteile des Marktführers Kuba, der mit dem Einsatz modernster Technik und noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mit großen Anteilen unfreier Arbeit produzierte, konnte der jamaikanische Pflanzer keinen Lohn bieten, von dem ein Arbeiterhaushalt allein existieren konnte. Darüber hinaus verfügten nur wenige Pflanzer über genügend Kapital, um ihre Plantagen zu modernisieren und dem technologischen Niveau der Region anpassen zu können. Viele waren überdies schwer verschuldet und fielen in die Hände ihrer Gläubiger. Insgesamt wechselten zahlreiche Plantagen den Besitzer, und Zucker produzierte bald kaum noch jemand in Jamaika. Die meisten Pflanzerfamilien überlebten durch eine Umstellung auf Viehzucht oder Landwirtschaft für den Binnenmarkt oder später die Spezialisierung bzw. Diversifizierung auf andere Exportprodukte (Bananen, Zitrusfrüchte).

4. *Dänisch-Westindien*: Die Postemanzipationszeit in Dänisch-Westindien vereinigt einzelne Elemente der verschiedenen Verlaufsformen in den britischen und französischen Kolonialgebieten der Karibik. Wie die sonst nur in Haiti gelungene Selbstbefreiung der Sklaven in St. Croix zeigt, begann die Emanzipation schon unter sehr spezifischen Bedingungen. Hier sollen nur die wesentlichen Charakteristika zusammengefasst werden: Nach einer Übergangszeit von drei Monaten, in denen die Pflanzer den Zugang zu den Wohnquartieren und *provision grounds* sowie die Versorgung alter und arbeitsunfähiger Personen sicher stellen mussten, wurde das Aushandeln von Arbeitsverhältnissen nicht freigegeben bzw. dem Markt überlassen, sondern Arbeitskontrakte von einem Jahr Dauer mit drei Lohnklassen durch staatlichen Erlass verordnet. Es konnten also keine individuellen Arbeitsverträge mit anderen Konditionen und Laufzeiten abgeschlossen werden. Diese neue Zwangsarbeit fand wenig Anklang unter den befreiten Sklaven. Der Zugang zu den angestammten Wohnquartieren und *provision grounds* wurde nur nach Abschluss der vorgeschriebenen Kontrakte gewährt, was den Betroffenen zunächst wenig Alternativen ließ, mittelfristig jedoch zur Arbeitsverweigerung und Landflucht führte. Viele verließen die Insel für immer und suchten anderswo nach besseren Lebensmöglichkeiten. Die Pflanzer, denen bereits der wirtschaftliche Ruin vor Augen stand, griffen zu Maßnahmen, die in größerem Umfang bereits in Trinidad und Guyana unternommen worden waren. Sie warben Arbeitsmigranten an, aber nicht aus Afrika, Asien oder Europa, sondern aus der Region selbst. Zwischen 1860 und 1870 wanderten allein nach St. Croix 5000 Menschen aus anderen Teilen der Karibik ein, unter ihnen 2000 aus Barbados. Allerdings blieb nur die Hälfte auf Dauer. Sie stellten 20% der Landbevölkerung und

arbeiteten fast alle (95%) auf Zuckerplantagen und bildeten dort 30-40% der *first class* Arbeiterschaft.¹⁰¹

Die externe Versorgung mit Arbeitskräften zögerte den Ruin der Plantagenwirtschaft weiter hinaus, ja verschaffte der Zuckerindustrie sogar einen kurzfristigen Boom zwischen 1860 und 1870, bevor der latente Niedergang abrupte Formen annahm und viele Zuckerplantagen zur extensiven Weidewirtschaft übergingen oder in kleinere Parzellen aufgeteilt an kleine Landbesitzer verkauft wurden.

Der wirtschaftliche Niedergang veranlasste viele der Arbeitsmigranten, wieder in ihre alte Heimat zurück zu kehren oder anderswo nach Arbeit zu suchen. Als die Kolonialverwaltung sie mit verschiedenen Schikanen am Verlassen des Landes zu hindern suchte – Passverweigerung und hohe Ausreisegebühren –, entlud sich die aufgestaute Wut 1878 in einem erneuten Aufstand, der nun aber erheblich militantere Formen als die Sklavenbefreiung 30 Jahre zuvor annahm und erhebliche Schäden an Leib, Leben und Eigentum hinterließ.

101 G. F. Tyson, *Our Side* (Anm. 70), S. 135ff.